

Oberburg Staufenberg

Ergebnisse einer bauhistorischen Voruntersuchung

SUSANNE GERSCHLAUER – VOLKER HESS

„Ein Blick auf dieselben {die Reste des Hohen Hauses, soweit sie im Jahr 1829 noch vorhanden waren} gestattet schon den Schluß zu ziehen, daß dieser Theil der Ruine dem Schicksal des gänzlichen Verfalls endgültig entgegen geht, und in der That mußte nach Lage der Verhältnisse von Aufwendung von Kosten für Erhaltung oder gar Erneuerung dieses ältesten Theiles der Burg abgesehen werden.“¹

So schreibt Otto von Ritgen, Sohn und Sachwalter Josef Maria Hugo von Ritgens, des Gießener Architekturprofessors und Restaurators u. a. der Wartburg, aber auch der Burg Gleiberg und der Unterburg Staufenberg, 1887 im Centralblatt der Bauverwaltung unter Bezug auf eine frühe Zeichnung seines Vaters vom „Hohen Haus“ auf der Oberburg Staufenberg aus dem Jahre 1829 (Abb. 1).

Anlass seiner Ausführungen war die Wiederaufnahme umfangreicher Sanierungs- und Rekonstruktionsarbeiten an der Unterburg Staufenberg im Auftrag der großherzoglichen Familie, wie sie Hugo von Ritgen zwischen 1860 und 1862 zuvor vornehmlich an den Toren und der Ummauerung zwar beginnen konnte, aber aufgrund von veränderter Priorisierung bei den Bauinvestitionen zunächst über ein Vierteljahrhundert aufschieben musste.² Die ruinösen Reste der Oberburg wurden dabei nicht in den Blick genommen, obwohl Gelände und bauliche Relikte noch Mitte des 19. Jahrhunderts Gegenstand einer größeren, modern formuliert „touristischen Inwertsetzung“ gewesen waren (vgl. S. 11).



Abb. 1: Ritgen, Hugo von: Die Oberburg Staufenberg Nordseite 1829

-
- 1 Ritgen, Otto von, Die Burgruinen Staufenberg im Lahntal, in: Centralblatt der Bauverwaltung II, H. 46/48, (1887), S. 437–440/461–463, hier: S. 438.
 - 2 Baumaßnahmen in Darmstadt nach der Heirat des künftigen Großherzogs Ludwig IV.

Im Vorfeld der geplanten Maßnahme publizierte Hugo von Ritgen 1883 eine umfangreiche „Geschichte der Grossherzoglich Hessischen Stadt Staufenberg und ihrer beiden Burgen“, die zusammen mit den Publikationen von C. F. Günther (1853) und C. Walbracht (1938) noch bis heute in wesentlichen Teilen die Grundlage historischer Betrachtungen zur Oberburg darstellt.³ Zuletzt haben G. N. Bode und M. Losse die historischen Eckdaten für das 12. bis 17. Jahrhundert zusammengestellt.⁴

Erfreulicherweise zeigt sich die Stadt Staufenberg – seit 2002 als Nachfolgerin des Landes Hessen Eigentümerin des prominenten Baudenkmals – verantwortungsbewusst, die „Ruine nicht dem Schicksal des gänzlichen Verfalls“ zu überlassen, wie es Otto von Ritgen als unvermeidlich prophezeit hatte. Vielmehr nimmt sie die Herausforderung „für Erhaltung [...] dieses ältesten Theiles der Burg“ an und plant für die nächsten Jahre in mehreren Schritten umfangreiche Sanierungsmaßnahmen an dem historischen Baubestand der Oberburg. Dabei wird sie umfassend unterstützt durch das Landesamt für Denkmalpflege Hessen (LfDH) in Wiesbaden und die Untere Denkmalschutzbehörde des Landkreises Gießen. Inzwischen ist es so auch gelungen, eine Förderung aus dem Denkmalschutzsonderprogramm XI des Bundes sowie vom Land Hessen in bemerkenswerter Höhe einzuwerben.⁵ Eine entsprechende Unterstützung durch das Land Hessen steht in Aussicht.

Die Heimatvereinigung Staufenberg e.V. (HV), die sich satzungsgemäß u. a. der Pflege des Baudenkmals verschrieben hat, begleitet die Vorhaben durch kleinere Maßnahmen, für die sie ebenfalls Fördermittel einwirbt.

Das Sanierungsprojekt bietet zugleich die Möglichkeit, die durch schriftliche und bildliche Quellen nur fragmentarisch erschlossene (Bau-)Geschichte der Oberburg durch bauforscherische und archäologische Untersuchungen im Vorfeld und maßnahmenbegleitend anzureichern. Die folgenden Ausführungen fassen eine erste bauhistorische und restauratorische Voruntersuchung im Auftrag des LfDH und der Stadt Staufenberg im November 2021 zusammen, die in diesem Sinne erste neue Erkenntnisse über Hauptbauphasen liefert.⁶

3 Günther, C. F., Bilder aus der Hessischen Vorzeit, Darmstadt 1853; Ritgen, Josef Maria Hugo von, Geschichte der Grossherzoglich Hessischen Stadt Staufenberg und ihrer beider Burgen. Festschrift sr. königl. Hoheit dem Grossherzog von Hessen und bei Rhein Ludwig IV. ..., Gießen 1883; Walbracht, Carl, Staufenberg, in: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins (MOHG) 35 (1938), S. 275–296.

4 Bode, Gabriele Nina/Losse, Michael, Die Burgen in Staufenberg. Eine Betrachtung vor allem zur Rolshausenschen Unterburg im 16. Jahrhundert, in: Hessische Heimat (Marburg) 45 (1995), H. 4, S. 131–136.

5 Gießener Anzeiger, 10.11.2022, 34

6 Dieser Beitrag folgt in weiten Teilen Gerschlauer, Susanne/Born, Hanno, Bauhistorische Voruntersuchung mit restauratorischer Untersuchung des Mauerwerks der Burgruine Oberburg Staufenberg, November 2021. Die Analyse der verschiedenen Mörtelproben erfolgte durch Dipl.-Restaurator Born im November 2021. Die Plangrundlage wurde vom Architekturbüro Seidel + Muskau 2020 erstellt; hieraus wurde, der Einheitlichkeit wegen, die Ansprache für die Mauerzüge entnommen. Sie steht im Beitrag jeweils in Anführung.

1. Historische Überlieferung

Staufenburgum.



Abb. 2: Dilich, Wilhelm: „Staufenburgum“. 1591.

Die Anfänge der Burg Staufenberg werden mit den Grafen von Ziegenhain als Verwaltern der weltlichen Belange (Vögte) des Klosters Fulda in Verbindung gebracht und in das 12. Jahrhundert datiert. Inwieweit lehns- und grundherrliche Rechte in der Region auf frühmittelalterliche Schenkungen an das Kloster durch Grundherren in Daubringen und Mainzlar zurückgehen, muss offen bleiben.⁷

Erstmals quellenmäßigen Niederschlag findet Staufenberg als Herkunftsbezeichnung der Ritter („miles“) von Staufenberg und zugleich Ministerialen der Ziegenhainer Grafen Anfang des 13. Jahrhunderts.⁸

Die Burg selbst erscheint am 5. November 1233 als Objekt in einem Bündnisvertrag zwischen Landgraf Konrad von Thüringen und den Grafen Gottfried IV. und Berthold I. von Ziegenhain, worin der Landgraf u. a. auf Rechte „in castro Stoffenburg“ verzichtet.⁹ Der Kontext lässt schließen, dass die Burg bereits im ausgehen-

7 Das Folgende fasst die bislang erschlossene, bauhistorisch relevante historische Überlieferung zusammen, ohne eine vollständige Burg- und Stadtgeschichte anzustreben.

8 Zuletzt: Hess, Volker, ‚Ritter von Staufenberg‘ – leider ohne Melusine. MOHG 104 (2019), S. 405–408, dort weitere Verweise.

9 Ziegenhainer Regesten online Nr. 659 <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/zig/id/659> (Stand: 04.01.2023).

den 12. Jahrhundert als Besitz der Grafen von Ziegenhain existierte.¹⁰ Die mit der Urkunde von 1233 dokumentierten Rechte der Grafen gelten bis zum „Aussterben im Mannesstamm“ der Ziegenhainer im Jahr 1450.

Durch die strategisch bedeutsame Lage im Verkehrskorridor der hessischen Senke und zugleich als Enklave im Einflussbereich territorial aufstrebender und konkurrierender Mächte – dem Erzbistum Mainz einerseits und der Landgrafschaft Hessen andererseits – kommt der Burg Staufenberg bis ins ausgehende Mittelalter zeitweilig eine territorialpolitische Bedeutung zu, die hier nicht weiter vertieft werden soll.

Baugeschichtlich relevant ist die Überlieferung, wonach die Burg Staufenberg 1273 von Landgraf Heinrich I. als Besitz des Grafen von Ziegenhain, des zeitweiligen Verbündeten des Erzbischofs von Mainz, zerstört wird. Im Jahr darauf, am 7. November, verspricht der hessische Landgraf im Zuge der Verlobung seiner Tochter Mechthild von Hessen mit dem Grafen Gottfried VI. von Ziegenhain die Wiederherstellung u. a. der Burg Staufenberg.¹¹

Im August 1296 ist Staufenberg erneut Schauplatz einer Auseinandersetzung: König Adolf I. von Nassau belagert die Burg, um im Erbstreit zwischen Landgraf Heinrich I. und seinem Sohn Otto, der in der Burg seines Schwagers Zuflucht genommen hat, im Sinne Heinrichs einen Teilungsvertrag durchzusetzen.¹² Ob es bei der Belagerung auch zu konkreten militärischen Handlungen und Zerstörungen an der Burg gekommen ist, kann den Quellen nicht entnommen werden.¹³ Interessant sind Zeitzeugenaussagen ca. 30 Jahre später, wonach die Parteien „vor das Tal“ kamen und die Vertragsunterzeichnung „unter dem Haus“ Staufenberg stattfand.¹⁴ Der

10 Walbrach, Carl, Burg Staufenberg an der Lahn, in: Volk und Scholle, H. 5 (1927), S. 312–318, hier: 312 f.; ders., Staufenberg, S. 276.

11 Landgrafen-Regesten online Nr. 198 <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/lgr/id/198> (Stand: 04.01.2023).

12 Samanek, Vincenz, und Johann Friedrich Böhmer (Reg. Imp. VI.): Die Regesten des Kaiserreichs unter Rudolf, Adolf, Albrecht, Heinrich VII. 1272–1313. Abt. 2. Die Regesten des Kaiserreichs unter Adolf von Nassau: 1291–1298. Bd. 2. Regesta Imperii, VI. Innsbruck 1948, S. 260; auch: Landgrafen-Regesten online Nr. 387 <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/lgr/id/387> (Stand: 04.01.2023).

13 Auch wenn dies die Ausführungen von Gerstenberg, Wigand, Landeschronik von Thüringen und Hessen. Frankenberg/Eder 1493–1515, Blatt 289r und eine beigelegte Illustration (Blatt 289v) nahelegen <https://orka.bibliothek.uni-kassel.de/viewer/image/1300436957170/1> (zuletzt: 05.01.2023). Die Realitätsnähe der Abbildung in Bezug auf die Darstellung von Burg und Stadt (so: Braasch-Schwersmann, Ursula/Halle, Axel, Wigand Gerstenberg von Frankenberg 1457–1522: die Bilder aus seinen Chroniken Thüringen und Hessen – Stadt Frankenberg, Marburg 2007 (= Untersuchungen und Materialien zur Verfassungs- und Landesgeschichte 23), L Abb. 44) kann durchaus angezweifelt werden. Auch: „Belagerung von Staufenberg, um 1500“, in: Historische Ortsansichten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/oa/id/3231> (Stand: 24.4.2007).

14 Landgrafen-Regesten online Nr. 803 <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/lgr/id/803>, Nr. 804 <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/lgr/id/804> (Stand: 04.01.2023).

Begriff „Tal“ wird in diesem Zusammenhang als erster Hinweis auf eine städtische Ansiedlung unter der Burg interpretiert.¹⁵

Staufenberg ist zu dieser Zeit ziegenhainisches Amt, Amt- und Burgmänner nutzen Wohn- und Hofstätten im Umfeld von Burg und städtischer Siedlung.

Im Februar 1336 wird mit „Henrich Birac“ erstmals ein „burgermeister zu Stoffenberg“ genannt, womit die Existenz eines städtischen Gemeinwesens neben der Burg über eine wesentliche Institution belegt ist.¹⁶

Mit Datum vom 1. Juni 1353 (und nochmals 1359) bestätigen der Ritter Heinrich von Rolshausen und „wepenere“ Volprecht Schabe, dass ihnen Graf Johann I. von Ziegenhain und dessen Sohn Gottfried VII. „ire burg Staufenberg mit den zweyn tailen beide alt und nuwe“ verpfändet haben.¹⁷

Aus der Quelle wird ersichtlich, dass Burg und Stadt Staufenberg sich Mitte des 14. Jahrhunderts in einem Entwicklungs-/Expansionsprozess befinden. Was genau unter den beiden „Tälern“ mit konkretem Bezug zu Staufenberg zu verstehen ist, wird noch Gegenstand weiterer bauhistorischer und ggf. siedlungsgeografischer Forschungen sein müssen.¹⁸ In diese sind dann z. B. auch die verschiedenen Bauphasen des prominenten Stadtturms – datierter Grundstein von 1401 – einzubeziehen.

Die lokale Entwicklung wird im Spätmittelalter wesentlich durch Amtleute und Burgmänner im Dienst der mutmaßlich selten bis nie vor Ort präsenten Grafen von Ziegenhain, später der Landgrafen von Hessen bestimmt. Das Vermögen dieser Vertreter des regionalen Adels im doppelten Wortsinn, im Wechselspiel mit dem vorübergehenden Aufstieg eines minderstädtischen Zentralorts, prägt auch die bauliche Entwicklung bis in die frühe Neuzeit.

Leider lassen sich Angaben des 19. Jahrhunderts über bauliche Überreste aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts im Bereich der heutigen Unterburg bislang nicht verifizieren und burglicher oder städtischer Entwicklung im angedeuteten Sinne zuordnen.¹⁹ Spätestens seit dem Übergang von Burg und Stadt Staufenberg an die Landgrafen von Hessen kommt es unter dem Einfluss der vor Ort ansässigen niederadligen hessischen Amts- und Funktionsträger zu einer baulichen Konjunktur

15 Bitsch, Horst, Die „Tal“-Siedlungen in Hessen, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 116 (1980), S. 139–188, hier: S. 154.

16 Baur, Ludwig, Hessische Urkunden. Bd. 1 (UB I): Starkenburg und Oberhessen 1016–1399, Bd. 1, Darmstadt 1860 (Hessische Urkunden), Nr. 761.

17 Baur UB I, Nr. 882.

18 Friedhoff, Jens, Burg und Talsiedlung Molsberg. Anmerkungen zur mittelalterlichen Burgen- und Städtelandschaft des Westerwaldes, in: Nassauische Annalen. Jahrbuch des Vereins für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung 127 (2016), S. 1–40; Bitsch 1980; Stooß, Heinz, Minderstädte. Formen der Stadtentstehung im Spätmittelalter, in: Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 46 (1959) H. 1, S. 1–28.

19 Landau, Georg, Die hessischen Ritterburgen und ihre Besitzer, Bd. 3, Kassel 1836, S. 349–356, hier: 355 ff; Nebel, Wilhelm, Einige Bemerkungen über Staufenberg, in: Archiv des historischen Vereins 5 (1848) H. 3, Beitrag XVII, S. 1–15, hier: S. 6 f; Hatfield, James Taft, From Broom to Heather. A Summer in a German Castle, Cincinnati/New York 1903, S. 95. Die Rekonstruktion der notwendigen räumliche Abgrenzung und Veränderung der Rechtsbezirke Burg und Stadt zu diesem Zeitpunkt der Betrachtung ist kaum möglich.

in Staufenberg und Umgebung: Für 1489 ist der Bau der Georgskapelle nachweisbar²⁰, die Unterburg wird etwa zeitgleich errichtet²¹ und, getragen von den von Rols-
hausen, nach Ausweis eines translozierten Grundsteins bereits 1517 weitgehend um-
oder neu erbaut.²²

Es liegt nahe, dass der seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts häufig mit der Unterburg assoziierte Begriff der „Schabenburg“, sollte er überhaupt der behaupteten lokalen mündlichen Tradition entstammen, eher mit der Oberburg bzw. dem „Herrschaftlichen Haus“ in Verbindung zu bringen ist.²³ Die Familie Schabe ist bis 1638 neben weiteren umfangreichen Rechten im Umland u. a. im Besitz eines Lehens, das sich auf die Oberburg („Haus“ / „Fürstliches Haus“ / „Schloss“) und eine zugehörige Hofstatt „auf der weißen Erd“ bezieht. Danach geht das Lehen an die von Weitols-
hausen genannt Schrautenbach über.²⁴

Gegen Ende des 30jährigen Krieges ist auch das untere Lumdatal noch Schau-
platz von militärischen Auseinandersetzungen, deren Schlusspunkt am 27. Mai 1647
die Zerstörung der Oberburg Staufenberg ist:

*„Daß Hessische Kriegßweyßen ist diesen Sommer über so continuiret, daß von
den Niederhessischen General Leutenandt Mortagnie Reinfelß, Kaub, die
Katz etc., Friedbergk, Plankenstein, Königßbergk undt ander mehrere feste
Plätze eingenommen, auch unter denen Stafenberg im May feindlich angegan-
gen, das fürstliche Hauß unterminiret undt sambt dem Thurm den 27. ejus-
dem, war festum Ascensionis, gantz Übern Haufen geworfen und eingeißert
worden; welcher anhaltenden Unruhe halben deß Jahrs über mehrentheil wie-
derumb flüchtig u. abn Senior-Conventes, Kirchengang u. vielem guten wir
verbindert worden.“²⁵*

Wie weit die Zerstörungen des 30jährigen Krieges auch die übrigen Gebäude auf
dem Gelände der Oberburg in Mitleidenschaft gezogen haben, muss mangels Quel-
len offenbleiben. Über nahezu 200 Jahre scheinen die baulichen Relikte der Ober-
burg als Steinbruch gedient zu haben und zunehmend weiter verfallen zu sein.
Schriftliche zeitgenössische Überlieferungen, die Auskunft über Zustand und Ent-
wicklung des Oberburgareals geben könnten, fehlen bislang weitgehend. Eine klei-

20 Diehl, Wilhelm, Baubuch für die evangelischen Pfarreien der Landgrafschaft Hessen-Darm-
stadt, Darmstadt 1931 (= Hassia sacra 5), S. 263.

21 Ein sekundär verbauerter Laibungsstein trägt die Jahreszahl u.U. 1487.

22 U. a. Walbe, Heinrich, Die Kunstdenkmäler in Hessen. Kreis Gießen, Band I, Nördlicher
Teil, Darmstadt 1938, S. 336 ff; zur Konjunktur z. B. Hess, Volker, Ein „Guter Ort“? – Ein-
ige Ergebnisse einer beiläufigen Spurensuche zum alten jüdischen Friedhof in Staufenberg, in:
MOHG 99 (2014), S. 239–245, hier: 243 f.

23 Ritgen, Geschichte, S. 52 ff.

24 Estor, Johann Georg, Auserlesene kleine Schrifften, Giessen, Zweyte Ausgabe. 1744, S. 124 ff.
(1638); nach diesem z. B. Günther, Vorzeit, S. 391 f. und andere.

25 Zit. Nebel, Wilhelm, Geschichte des Kirchspiels Kirchberg. Zusammengestellt im Winter
1846/47 von Wilhelm Nebel, Pfarrvikar (Teil der hs. Chronik des Kirchspiels Kirchberg bis
1904 im Pfarrarchiv Kirchberg/Lahn), 24, nach Pfarrer Trygophorus nach den „Notabilia“ der
Kirchenbücher im Pfarrarchiv Kirchberg/Lahn.

ne Akte im Stadtarchiv Staufenberg lässt bauliche Maßnahmen vielleicht zum weiteren Schutz der Anlage Mitte des 18. Jahrhunderts vermuten.²⁶

Erkenntnisse erlauben erst wieder schriftliche und bildliche Zeugnisse aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. So vermittelt eine Zeichnung Hugo von Ritgens aus dem Jahr 1829 den ruinösen Zustand des ehemaligen Wohnbaus.²⁷ Das südliche der beiden darauf noch erkennbaren östlichen Erkertürmchen wurde 1844 wegen Einsturzgefahr entfernt; der Allgemeinzustand wird als „durch Dornen und Gestein fast unzugänglich“ beschrieben.²⁸

Schon vor den 1846 durch das Großherzogtum Hessen als Eigentümer begonnenen Restaurierungsarbeiten scheint jedoch das Gelände der Oberburg in die touristische Nutzung durch ein um 1840 in der Unterburg eingerichtetes Ausflugslokal des Schreinermeisters und Gastwirts Stingel einbezogen worden zu sein.

Im Juli 1844 ruft der Großherzoglich-Hessische Förster des Reviers Altenbuseck, zu dessen Verantwortungsbereich auch die Liegenschaften auf der Oberburg zählen, zu einer Sammlung unter Gießener Bürgern auf:

„Auf der Ruine Staufenberg, von wo aus man eine sehr schöne Aussicht in die Ferne genießt, soll eine ordentliche Anlage, welche den Besuchenden einen angenehmen Vergnügungsort gewährt, hergestellt werden. Da die gegenwärtig zu Gebot stehenden Mittel zur Deckung der Kosten bei weitem nicht ausreichen, so beabsichtigt man durch freiwillige Beiträge das Fehlende zu ersetzen.“²⁹

Pfarrvikar Nebel in Kirchberg betont schließlich 1847, dass das Gelände „in neuester Zeit in einen lieblichen Garten verwandelt worden [ist]. Hunderte von Besuchern werden [...] jährlich durch die gemachten Anlagen und durch die herrliche Aussicht herbeigezogen.“³⁰

Im Zusammenhang mit den Sanierungs- und Wiederaufbauarbeiten an der Unterburg durch Hugo von Ritgen zwischen 1862 und 1883 scheint es keine nennenswerten Maßnahmen im Bereich der Oberburg gegeben zu haben.

Entsprechende Arbeiten „an der fiskalischen Ruine Stauffenberg“ werden 1846 ausgeschrieben und in den nächsten zwei bis drei Folgejahren umgesetzt.³¹ Vorgesehen sind Zimmer-, Schreiner-, Schlosser und Weißbinderarbeiten im Umfang von 580 Gulden. Realisiert werden dann Maßnahmen im Gesamtumfang von 650 Gulden, zu denen die Stadt Staufenberg zur Errichtung einer Treppe 70 Gulden beiträgt³², und bei der es sich um den hölzernen Vorläufer der Spindeltreppe des ausge-

26 Stadtarchiv Staufenberg, Best. Staufenberg (StdtA Stfbg), A 321 „Einrichtung und Benutzung eines Nottores am herrschaftlichen Haus“ (1752–1755).

27 Abdruck einer Lithografie auf Grundlage einer Zeichnung Hugo von Ritgens von 1829 in Ritgen, Geschichte, Tafel II.

28 Nebel, Kirchberg, S. 24.

29 Anzeigebblatt für die Provinzialhauptstadt Gießen. Amtsblatt des Kreises Gießen 54, 06.07.1844.

30 Nebel, Kirchberg, S. 24.

31 Anzeigebblatt Gießen 67, 22.08.1846.

32 StdtA Stfbg, B (Stadtrechnungen) 1/156 1845, dazu Beleg B 2/65 (II), Nr. 505.

henden 19. Jahrhunderts gehandelt haben könnte.³³ Leider sind die Unterlagen, die der Ausschreibung zugrunde lagen, bis auf einen abgedruckten Plan bei Günther vermutlich verloren.³⁴

Erst mit der Gründung 1934 bzw. der Wiederbelebung der Heimatvereinigung Staufenberg e.V. 1950 kommt es verstärkt wieder zu Aktivitäten zur Erhaltung, Gestaltung und Nutzung der Anlagen im Bereich der Oberburg, die zu weitreichenden Überformungen und Neubauten geführt haben.³⁵

Die gängige Vorstellung von der Baugeschichte der Oberburg ist visuell stark vorgeprägt durch die erste bildliche Überlieferung einer Ortsansicht aus dem Jahr 1591 von Wilhelm Dilich (Abb. 2)³⁶ bzw. durch auf dieser basierende Kopien des 17. Jahrhunderts von Daniel Meisner und Matthäus Merian.³⁷

Im Nordwesten ragt ein Bergfried hervor, der in der Kernburg positioniert war. Das Wohngebäude zeigt an allen vier Ecken Türmchen mit Kegeldach. Auf der Südwestecke ist ebenfalls ein Turmhelm erkennbar. Die Bebauung der Vorburg zeigt je ein Gebäude im westlichen und südlichen Areal. Darüber hinaus liegt aufgrund der ansatzweise rekonstruierbaren Struktur der Vorburg mit der Kernburg die überwiegend gängige und bekannte Ausstattung von Burganlagen dieser Größe und dieses Alters vor.³⁸

Wie stark diese Federzeichnung in Verbindung mit den heute noch vorhandenen, für Besucherinnen und Besucher nur schwer einzuordnenden baulichen Relikten, Restaurierungen und Neubauten auf der Oberburg das Bild einer Baugeschichte prägen kann, kommt u. a. in den grafischen Arbeiten Reinhold Huttarschs (* 09.05.1920, † 19.12.2015) zum Ausdruck. Der Lollarer Volksschullehrer machte sich nach Krieg und Vertreibung zeitlebens sowohl künstlerisch als auch schreibend um die Geschichte und Heimatkunde seines neuen Zuhauses im Lumdatal verdient und versuchte u. a. in einem Bilderbogen die bauliche Entwicklung Staufenbergs und seiner Burgen in mehreren Zeitschnitten auf Grundlage der bereits skizzier-

33 Günther, Vorzeit, S. 356.

34 ebd., Tafel XXXVI.

35 Heimatvereinigung Staufenberg e.V., Vereinsarchiv, noch weitgehend unerschlossen.

36 Dilich, Wilhelm: Synopsis descriptionis totius Hassiae. Gesamtbeschreibung von ganz Hessen, hg. von Rener, Monika/Lange, Klaus, Marburg 2012, S. 25 (H 58, 23). auch: „Ansicht von Staufenberg von Westen, 1591“, in: Historische Ortsansichten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/oa/id/3232> (Stand: 10.4.2007); 1605 modifiziert als Kupferstich: Dilich, Wilhelm, Hessische Chronica, Kassel 1605, nach S. 108, auch: „Ansicht von Staufenberg von Westen, 1605“, in: Historische Ortsansichten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/oa/id/3233> (Stand: 10.4.2007).

37 „Ansicht von Staufenberg von Westen, 1625“, in: Historische Ortsansichten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/oa/id/3234> (Stand: 10.4.2007); „Ansicht von Staufenberg von Westen, 1646“, in: Historische Ortsansichten <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/oa/id/3235> (Stand: 10.4.2007).

38 Im 19. und frühen 20. Jahrhundert offenbar noch gut erkennbare Reste eines Torgebäudes im Südosten belegen hier die Haupterschließung, vgl. Walbe, Kunstdenkmäler, S. 336.

ten spärlichen historischen Überlieferung zu rekonstruieren und anschaulich zu machen (Abb. 3).³⁹

Auch wenn Huttarsch durch seine Rückprojektionen baulicher Merkmale der Zeichnungen bzw. Stiche um 1600 kein wirklich realitätsgetreues, eher verfälschendes Bild der burglichen Entwicklung von der gemutmaßten Entstehungszeit im 12. Jahrhundert bis zur Zerstörung am Ende des Dreißigjährigen Krieges zeichnet, dokumentieren doch seine Bögen wesentliche Bauphasen, die auch für die Verortung von Befunden der aktuellen bauhistorischen Voruntersuchung relevant sind, auch wenn die noch ausstehende Rekonstruktion des jeweiligen Baubestands doch weitgehend anders ausfallen muss:

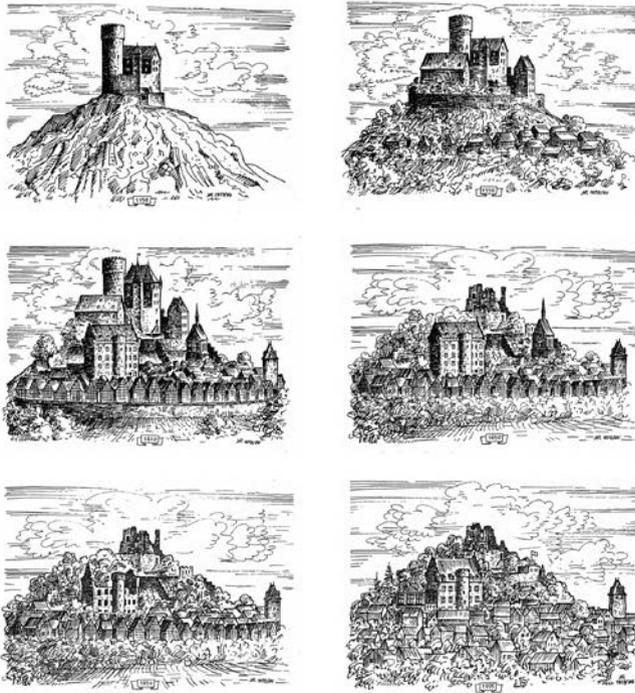


Abb. 3: Huttarsch, Reinhold: *Bilderbogen Staufenberg*. 1979/1995.

- Bauphase I: vor 1233 / Anfang 13. Jahrhundert – Huttarsch 1150
- Bauphase II: Ende 13. und 14. Jahrhundert – Huttarsch 1350
- Bauphase III: 15./16. Jahrhundert – Huttarsch 1610 / 1650
- Bauphase IV: 19. Jahrhundert – Huttarsch 1850
- Bauphase V: 20. Jahrhundert, besonders ab 1967 – Huttarsch 1995

³⁹ Huttarsch, Reinhold: *Bilderbogen Staufenberg*, Lollar 1979/1996.

Bauhistorische Beschreibung

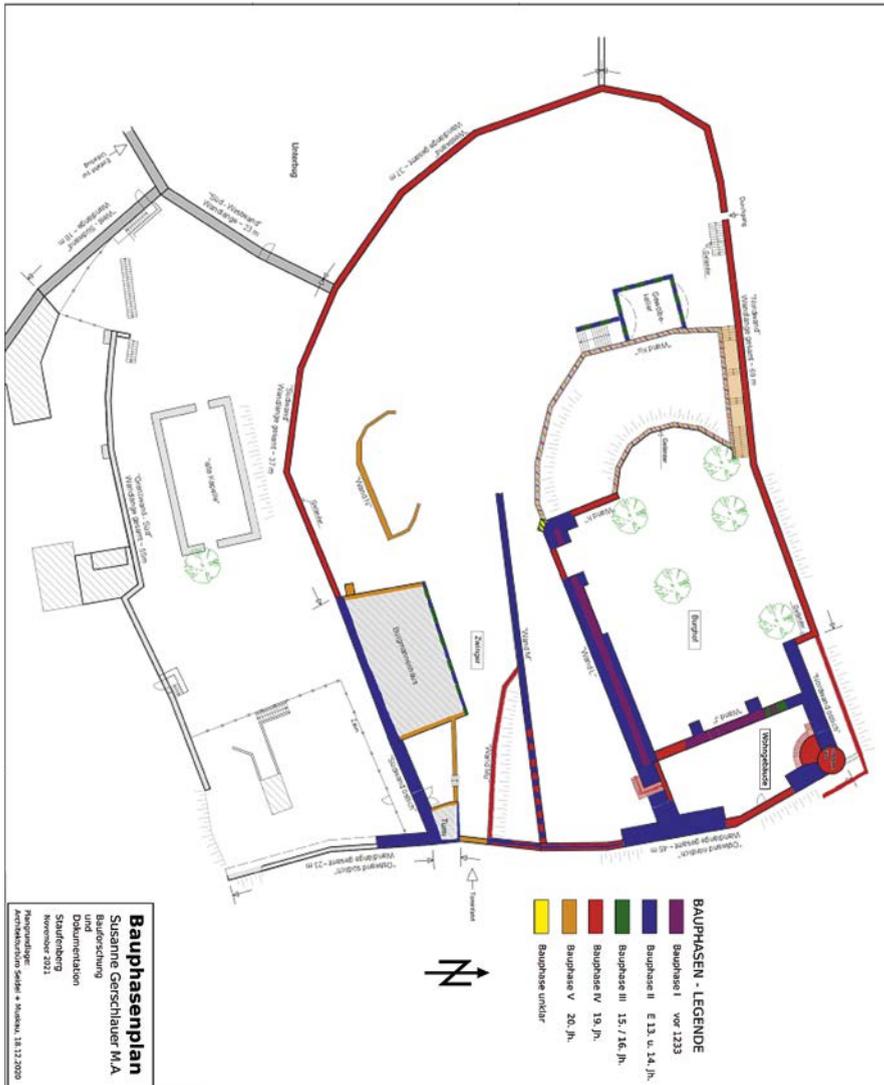


Abb. 4: Bauphasenplan.

Die Oberburg aus Kernburg und Vorburg ist eine klassische Höhenburg, sie befindet sich an der höchsten Stelle eines Basaltkegels, der nach Norden und Osten steil, nach Süden und Westen zunächst sanft, dann steiler zur Stadt bzw. Unterburg hin abfällt. Die Burg liegt oberhalb der südwestlich gelegenen mittelalterlichen Stadt Staufenberg. Im Nordwesten, auf einer terrassierten Ebene unterhalb, steht die Unterburg.

Vom Parkplatz an der Obergasse auf der Südostseite der Oberburg aus führt heute die Haupterschließung über einen geraden, steil ansteigenden, asphaltierten Weg. Als untergeordnete Erschließung des 19. Jahrhunderts führt von Nordwesten her ein schmaler, gewundener Fußweg von der Unterburg aus durch den am Hang stehenden lichten Wald, zu einem vermutlich seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in die Umfassungsmauer eingebauten Törchen in die Vorburg.

Das Oberburggelände misst ca. 82 m in der Länge und ca. 50 m in der Breite. Es ist leicht rechteckig, mit gerundeter West- und Südecke, West-Ost ausgerichtet und in der im Westen und Süden angelegten Vorburg mehrfach terrassiert. Die äußere Umfassungsmauer umschließt eine Fläche von etwa 3690 qm im Süden und Westen in gerundeter Form. Der umschlossene Hofbereich ist stellenweise stark abschüssig oder terrassiert.

Den ältesten Teil der leicht aus der West-Ost-Achse nach Norden gedrehten, längsrechteckigen Anlage stellt im Nordosten die Kernburg dar. Sie ist gegliedert in einen längsrechteckigen Hof im Westen; ein querrchteckiges, mehrgeschossiges Wohngebäude schließt den Hof im Osten ab. Das Nord-Süd ausgerichtete Gebäude nimmt annähernd ein Drittel des Areals ein. Vielleicht gab es im Bereich des jetzigen Wohngebäudes einen Vorgängerbau. Reste davon sind bisher nicht bekannt oder erkennbar. Wahrscheinlich befanden sich zudem weitere, später errichtete Gebäude auf dem Kernburgareal, deren Reste heute verloren bzw. nicht oberirdisch sichtbar sind.

Mitte des 19. Jahrhunderts wurde im Zuge der touristischen Erschließung im westlichen Drittel der Nordmauer ein Tor gebrochen. Dieser Zugang führte auf das Vorburggelände sowie entlang der Nordmauer innen über eine etwa 12 m lange gerade Freitrepppe mit zwei langgestreckten Zwischenpodesten, das untere heute als Teil des Nord-Süd-Verbindungsweges der Vorburg, auf den Hof der Kernburg.

1.1. Hauptzugang – ehemaliger Torbereich

Die Torsituation (Bauphasenplan: „Toreinfahrt“) mit heute schmalem, segmentbogig aus Sandstein gemauertem Bogen wurde im ausgehenden 19. und im Verlauf des 20. Jahrhunderts verändert. Unter anderem ist die Änderung erkennbar an einer vertikal verlaufenden Baunaht etwa 50 cm nördlich der Außenseite des östlichen Gewändes an der die Fugen stellenweise ausgebrochen sind. Etwa 40 cm nördlich davon findet sich in etwa 2,50 m Höhe in der Wand eine Schlüsselscharte, typisch für die mittelalterliche Feuerwaffennutzung seit dem 14. Jahrhundert.⁴⁰ Eine vielleicht ehemals an der Mauerinnenseite liegende Schießkammer ist fast vollständig zugemauert. Die Rahmung besteht aus zwei Sandsteinen, hell-ocker. Spuren von Steinbearbeitung sind aufgrund starker Verwitterung nicht erkennbar. Ein Sturz, etwa aus Sandstein, fehlt.

Der in der nördlichen Torlaibung erhaltene, etwa 2,20 m messende Schubriegelkanal, nur ca. 35 cm über dem rezenten steil nach Westen ansteigenden Boden,

40 Walbe, Kunstdenkmäler, S. 336, beschreibt die Scharte als in situ.

datiert aufgrund der Mauerstruktur und Mörtelzusammensetzung im Innern wohl noch in die Bauzeit Bauphase II. Es kann davon ausgegangen werden, dass der rezente Laufhorizont um fast 1 m höher liegt als zur Bauzeit des Tors. Offenbar wurden die älteren Teile der Mauer an dieser Stelle nur teilweise überformt und umbaut. Die Funktion sowie das Alter des ca. 35 cm westlich benachbart eingebauten, hochrechteckigen Schlitzes (LH ca. 40 cm, LB ca. 12 cm) mit Sturzstein und einem in den Mauerkern schräg hoch, nach Norden geführten Kanal, ist derzeit noch unklar. Der im Mauerinneren aufgefundene Mörtel datiert in das 19. Jahrhundert, Bauphase IV. Möglicherweise diente der Schacht als Entwässerungsrinne, die historisierend mit mittelalterlicher Optik eingebaut wurde.

Das Haupttor besaß vermutlich eine spitzbogige Form. Der Durchgang soll von zwei Wangenmauern flankiert sowie tonnengewölbt gewesen sein. Angaben einer Quelle ist zu entnehmen, dass es um 1752 am Haupttor Sanierungsarbeiten gab.⁴¹ Möglicherweise bestand zu dieser Zeit der Torbau noch weitgehend in seiner ursprünglichen Form. 1752 wurde ein „neues Tor“ gebaut, der (einzige?) Schlüssel wurde gemeinsam vom landgräflichen Verwalter und Schultheißen genutzt. Unklar ist dabei, ob sich die von der Landgrafschaft beauftragte und finanzierte Maßnahme nur auf einen Verschluss oder auch auf den Neubau oder die Ertüchtigung von dessen Rahmung, z. B. des vermutlich bauzeitlich profilierten Gewändes bezieht. Hinterlassenschaften dieser Einbauten des 18. Jahrhunderts lassen sich vor Ort nicht mehr finden. Rückschlüsse auf eine vielleicht zu Lagerzwecken genutzte oder zu stark baufällige und deswegen verschlossenen Burganlage sind dagegen naheliegend.

Der mittelalterlichen Torsituation zuzurechnen ist der lange, nördlich des Torbaus gelegene Mauerverlauf. Ritgen beschreibt ihn als Teil einer Zwingeranlage.⁴² Die Schießkammer der außen sichtbaren Schlüsselscharte lag demnach zwischen nördlicher Tormauer und nördlicher Terrassierungsmauer.⁴³ Wahrscheinlich wurde die Verteidigungsanlage aus Schlüsselscharte und Schießkammer im Zuge der Erneuerung und Überformung des Mauerzugs im 19. Jahrhundert, vielleicht nach Befund? oder als Interpretation? annähernd an gleicher Stelle wie zuvor wieder eingebaut oder gefestigt. Inwieweit bzw. ob die heutige Lage der bauzeitlichen entspricht, kann derzeit nicht beurteilt werden.

Aufgrund erheblicher Überformungen durch den weitgehenden Neubau des heutigen zweigeschossigen Turms, dessen Nordwand gleichzeitig das südliche Torgewände darstellt, ist die Zuordnung des mittelalterlichen Bestands auf dieser Seite deutlich erschwert.

41 StdtA Stfbg, A 321.

42 Ritgen, Geschichte, S. 39.

43 Walbe, Kunstdenkmäler, S. 336.

1.2. Umfassungsmauer sowie markante Mauerzüge und Strukturen der Vorburg

Der Mauerzug um die Vorburg herum stellt sich in den sichtbaren Flächen als in weiten Teilen nachmittelalterlich dar. Wahrscheinlich liegen in bzw. unter den rezenten Mauern Vorgänger der ehemals wehrhaften Ringmauer. Hierzu liegen einige Befunde als Indizien vor, die z. B. im Bereich des westlichen Mauerteils innen sowie an der Außenseite der nördlichen Mauer ablesbar sind.

Die Mauerzüge im Norden, Westen und Süden um das Oberburgareal sind in ihrem Mauerbild relativ homogen. Die Mauern bestehen überwiegend aus mittelformatigen, etwa kopfgroßen Basaltbruchsteinen und wenigen Auszwickungen. Stellenweise finden sich Buntstandsteine, hell-ocker oder hell-rötlich, meist als rohe Bruchsteine oder nur grob zugerichtet als Hausteine. Selten sind Werksteine aus Sandstein dann meist wohl als Spolien mit verbaut. Der aufgefundene historische Setzmörtel besteht aus Kalk-Sand, hellgelb-ocker, mit Beischlag aus Feinkies (bis zu ca. 3 mm) und kleinen Bröckchen Kalkspatzen. Die Mauern sind partiell lagerhaft aufgesetzt. In ihrer rezenten Stärke von durchschnittlich ca. 80 cm sowie der geringen Brüstungshöhe von ca. 60 cm bis 120 cm (im Nordwesten auf kurzer Strecke bis zu ca. 2 m) innen sowie einer Außenhöhe von im Norden bis etwa 2,50 m, im Westen und Süden ca. 6 m, entsprechen die Mauerzüge großenteils nicht dem erwarteten Typus einer mittelalterlichen Ringmauer, die in dieser Funktion im 14. oder 15. Jahrhundert zu erwarten wäre.

Die **nördliche Umfassungsmauer** (Bauphasenplan: „Nordwand“) beginnt stumpf anstoßend an den mutmaßlich aus dem 19. Jahrhundert stammenden Mauerzug, der parallel zur Nord-Ost-Ecke der Kernburg verläuft (zur Kernburg s. u. Abschn. 2.3). Hier verspringt die Umfassungsmauer zu dem jüngeren, von Osten her kommenden Mauerzug um ca. 60 cm nach Norden. Ob ein ehemals an der Stelle liegendes älteres Mauerteil, das nach Osten weiter verlief, baufällig war und niedergelegt wurde, lässt sich nur vermuten. Beleg für diese These kann ein in derselben Flucht nach Osten führendes Steinfundament sein, das zu einem älteren Mauerverlauf passen würde.

Der Mauerzug verläuft außen mit einer durchschnittlichen Höhe von etwa 2 m nach Westen hangabwärts. Im Bereich der innen liegenden Erschließungstreppe zum Kernburghof knickt sie leicht nach Süden ein. Im weiteren Verlauf, etwa im westlichen Drittel, wird sie von einer Pforte (H ca. 220 cm, LB ca. 110 cm) zur Erschließung des inneren Geländes unterbrochen.

An mehreren unterschiedlichen Bereichen zwischen dem Mauerbeginn und dieser Unterbrechung fallen bis zu 5 m lange und bis zu 60 cm nach Norden ausgreifende Mauervorsprünge unterhalb des Mauerfußes auf. Die bis zu drei Lagen hohen, vermörtelten Vorsprünge bestehen aus mittel- bis großformatigen Säulenbasaltquadern und ziehen erkennbar unter die Mauerflucht. Möglicherweise dienen diese Vorsprünge einer Konstruktion für den Mauerzug und stellen damit einen geeigneten Unterbau für das sehr steil abfallende Gelände dar. Eine eingehendere Erforschung dieser Strukturen könnte weitere Ergebnisse zur Baugeschichte liefern.

Im weiteren Verlauf, unterhalb des Durchgangs in der Mauer, knickt diese nach Westen um, außen durch eine leichte Stufe in ca. 1,50 m Höhe und gerundete Kante erkennbar. Der weitere Mauerverlauf ist etwa nach 14 m nach Süden durch die von Westen her anlaufende Stadt- und Unterburgmauer unterbrochen. Vom östlich gelegenen Beginn der Mauer bis zu dieser Stelle wurde ein einheitlicher Setzmörtel benutzt, der für eine einheitliche Bauphase spricht und dem 19. Jahrhundert zugeordnet wird. Damit wäre die Vermutung belegt, dass die heutige Umfassungsmauer zumindest in diesem Abschnitt ein Bauwerk aus Bauphase IV ist. Wo, ob oder inwieweit die Mauer auf einer Vorgängerin aufsitzt oder ihr folgt, kann derzeit nicht beurteilt werden.

Im Innenbereich des westlichen Mauerteils geben lineare Steinstrukturen im Boden, die etwa 60 cm östlich versetzt, z. T. fast parallel, z. T. auf die bestehende Mauer zulaufen und in sie hineinziehen, Hinweise auf ein hier zuvor bestehendes Mauerwerk. Allein aufgrund dieser Befunde kann jedoch keine abschließende Aussage auf eine mögliche Vorgängermauer mittelalterlichen Ursprungs getroffen werden. Weitere Forschungen könnten Klarheit schaffen.

Der **südliche Verlauf der Umfassungsmauer** (Bauphasenplan: „Südwand“) ist im Bereich des Burgmannenhauses Teil seines Sockels (Bauphasenplan: „Südwand östlich“). Die Mauer verläuft über die Südostecke des Gebäudes hinaus und stößt stumpf an die von Süden her ankommende Stadtmauer (Bauphasenplan: „Ostwand südlich“) an. Am östlichen Ende ist sie als dessen Südwand Bestandteil des Ende des 20. Jahrhunderts errichteten Türmchens (s. o. Abschn. 1.1.). Unmittelbar westlich des Turms wird sie von einem etwa 2 m breiten Tor, das zum Kirchhofareal führt, durchbrochen.

Es ist mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass der östliche Teil des Mauerzugs, zumindest ab der südwestlichen Gebäudeecke des Burghauses nach Osten (Bauphasenplan: „Südwand östlich“), noch einen hohen Grad an mittelalterlichem Bestand, vermutlich des ausgehenden 13. oder beginnenden 14. Jahrhunderts, Bauphase II, besitzt. Anhand der Mauerstruktur und des Steinmaterials aus Basaltbruchstein ist allerdings unter den gegebenen Bedingungen kein besonderer Unterschied zur Struktur der westlich und nördlich verlaufenden Umfassungsmauer feststellbar.

Die **Ostmauer** (Bauphasenplan: „Ostwand nördlich“) stellt mit unterschiedlichen Mauerstärken und Material mehrere Bauphasen verschiedenen Alters dar. Zu den ältesten aus dem ausgehenden 13. Jahrhundert, Bauphase II, zählt die Mauer der Kernburg, bzw. deren erhaltene Nord- und Südteile (s. u. Kernburg (Abschn. 2.3) und Wohngebäude (Abschn. 2.3).

Vermutlich kurz nach Ertüchtigung, Aufbau und Modernisierung des Wohnbaus könnte die an deren Südostecke stumpf anstoßende Ostmauer (H ca. 6,50 m, über Laufniveau innen ca. 4 m, B ca. 1,40 m) errichtet worden sein. Einen Anhaltspunkt für die Datierung in das 14. Jahrhundert bietet eine kleine noch erhaltene Putzfläche an der teilweise von dieser Mauer überdeckten Südseite der Kernburgmauer sowie deren relativ geringer Verwitterungsgrad. Der Verputz war offenbar nicht über Jahrhunderte Wind und Wetter ausgesetzt, sondern blieb unter geschützter Oberfläche erhalten. Die Beobachtung des historischen Putzes wurde in einer

Nische (LH ca. 130 cm, LB ca. 110 m, Tiefe ca. 1 m) am Nordende des Mauerzugs gemacht. Der scheinrechte Bogen ist in der Art einer Grenadierschicht aus grob zugehauenen Buntsandsteinplatten unterschiedlicher Stärke gesetzt. Ein Eckquaderstein einige Zentimeter über dem heutigen Laufniveau der südlichen Terrasse begrenzt die südliche Kante der Nische. Bei Schräglicht sind Reste der Bearbeitung mit grober Fläche und Teile eines Randschlags erkennbar. Weite Teile der Oberfläche sind verwittert. Die Rückwand der Nische ist mit Bruchstein im mittleren Format vermauert, annähernd lagerhaft, mit zahlreichen Auswicklungen aus kleinen Steinresten. Sie stößt stumpf an die Nischensüdwand. Außen fluchtet die Mauer bündig mit der des Wohngebäudes. Eine Baunaht auf der Außenseite, die zur Lage der Nische passen könnte, ist nicht erkennbar. Allerdings ist die Ansicht durch starken Bewuchs sehr eingeschränkt. Die Nordwand der Nische fehlt, eventuell war sie nie vorhanden. So ist der Blick frei auf die ehemalige Außenwand des Wohngebäudes, an der sich Reste des mittelalterlichen Verputzes erhalten haben. Unklar ist bislang die ehemalige Nutzung der Nische. Ebenso ist ihre ehemalige Höhe nicht bekannt.

Freiliegende Mauerteile im Bereich des Hauptzugangs, an denen historischer Setzmörtel aus Kalk-Sand, hell-ockerfarben, mit Mittelkies und Kalkspatzen in den Fugen beobachtet wurde, lassen den Schluss zu, hier noch die mittelalterliche Struktur aus Bauphase II vorzufinden. Reste von Fallmörtel oder Verputz sind stellenweise über wenigen Steinspiegeln erhalten, darunter ein Befund etwa 2 m nördlich der nördlichen Torlaibung, außen, wenige Zentimeter oberhalb des Bodens.

Parallel entlang der Nordostseite des Wohngebäudes verläuft in etwa 2 m Abstand nach Osten ein etwa 60 cm hoher und ca. 80 cm starker **Mauerzug des 19. Jahrhunderts**. Er setzt etwa 15 m südlich der Nordostecke des Wohngebäudes an und knickt in Höhe der Ecke L-förmig um, bevor er auf eine von Westen her anlaufende ältere Mauer trifft. An dieser Stelle misst er, bedingt durch den abfallenden Untergrund, rund 2,50 m Höhe. Beide Mauerzüge stoßen stumpf aneinander. Die



Abb. 5: Historische Ansichtskarte, um 1921
(Ausschnitt, Archiv Heimatvereinigung Staufenberg e.V.)

ältere Mauer verspringt um ca. 60 cm nach Norden. Mindestens bis in die 1920er Jahre hinein befand sich östlich vor dem Torbereich der Ostwand ein etwa halbrundes (Aussichts-?)Plateau mit ebenso niedriger Ummauerung, zu dem von Süden her eine steile Zuwegung mit hölzernem Handlauf führte (Abb. 5).

Der nördlich des heutigen Torzugangs er-

richtete, ungefähr 40 m lange Mauerzug (Bauphasenplan: „Wand M“) besteht aus einer heterogenen Mauerstruktur. Die ca. 60 cm starke Mauer dient als Terrassierungsmauer für eine südlich der Kernburg gelegene Erdterrasse. Deren Oberfläche stellt sich heute mit Bewuchs aus Gras, Blumen und Buschwerk dar. Eine Brüstung (H ca. 80 cm) aus Basaltbruchstein wurde der Mauer vermutlich im 19. Jahrhundert aufgesetzt. Von Osten her verläuft die Mauer steil nach Westen ansteigend zum Burghof. An ihrer höchsten Stelle im Osten stößt sie (vermutlich stumpf) auf die östliche Umfassungsmauer.⁴⁴ Dort ist die Mauer, von Süden gesehen, etwa 5 m hoch. An ihrem westlichen Ende misst sie noch etwa 50 cm.

Stellenweise haben sich am Mauerwerk noch Reste vormaligen Verputzes erhalten. Der Kalk-Sand-Putz ist fein gemagert, mit Feinkies (bis zu 2-3 mm) und Kalkspatzen, hell-ockerfarben. Es scheint, als sei der Verputz stellenweise wie üblich ebenfalls aus dem gleichen Material wie der Setzmörtel.

Vor allem am Westende finden sich auffällig viele großformatige Säulenbasaltquader im Mauerfuß. Ansonsten weist das Mauerbild stellenweise einige großformatige bis hin zu nur faustgroßen Steinen aus Basalt und Sandstein auf. Die Struktur ist geprägt von unterschiedlichen Steinlagen und unterschiedlicher Verteilung der Steinformate sowie des Materials. Dies ist offenbar bedingt durch wiederholt ausgeführte Sanierungsmaßnahmen. Der Mauerfuß ist verdeckt von Erdaufschüttungen einer schmalen, südlich gelegenen und mit Bäumen bepflanzten Terrasse.

Vermutlich wurde der Mauerzug während der Ausbauphase im 14. Jahrhundert, als Teil einer Zwingeranlage errichtet (Bauphase II). In seinem östlichen Viertel weist er Mörtel des 19. Jahrhunderts auf. Fußend auf den Erkenntnissen der an sie angrenzenden schmalen Ostmauer (s.o. Abschn. 2.2), kann auch hier von einer umfassenden Sanierung des ausgehenden 19. Jahrhunderts ausgegangen werden. Der weiter nach Westen fortgesetzte Mauerverlauf erscheint weitgehend noch mittelalterlich, jedoch mit zahlreichen Ausflickungen unterschiedlicher Zeiten. Anhand des geschädigten Erhaltungsbildes bestätigt sich die Notwendigkeit, erneut eine stabilisierende Sanierung vorzunehmen.

Die o. g. Erdaufschüttung wird von einer an ihrer höchsten Stelle, im Bereich des Durchgangs in die Burg, etwa 1,60 m hohen Basaltsteinmauer, vermutlich des ausgehenden 19. oder frühen 20. Jahrhunderts gehalten (Bauphasenplan: „Wand Mu“). Die steil nach Westen ansteigende Mauer flankiert die Nordseite des heutigen Zugangs zum unteren Burghof. Sie knickt etwa nach 20 m nach Norden um und stößt stumpf an die nördliche Terrassierungsmauer an. An ihrem Mauerfuß befinden sich in regelmäßigen Abständen kleine schlitzförmige Entwässerungsöffnungen.

Das Areal des südöstlich gelegenen Hofteils außerhalb der Kernburg wird in der Literatur bereits seit dem 19. Jahrhundert als äußerer Zwinger angesprochen. Ob der nördliche Mauerzug Teil einer möglicherweise vorhandenen Zwingeranlage war, ist allerdings bislang nicht abschließend zu klären. Weitere Forschungen könnten hierüber Klarheit bringen.

⁴⁴ Leider ist ein genauer Blick auf die Situation aufgrund starker Vermörtelung der Ecke sowie umfangreichen Bewuchses nicht möglich.

Südlich des Torwegs findet sich das heute sogenannte „Burghaus“ als Vereinsgebäude der HV (Bauphasenplan: „Burgmannenhaus“). Das über einem leicht unregelmäßigen Rechteckgrundriss angelegte Gebäude misst etwa 150 qm Grundfläche. Während der West-Ost orientierte mittelalterliche Gewölbekeller noch intakt erhalten war, bestand die Gebäudemauer vor den Umbauten am Ende des 20. Jahrhunderts nur noch als Ruine. Dabei waren vermutlich die Süd- und Ostwand noch in größeren Teilen erhalten. Weite Teile der Südwand stammen bis über die Sturzebene der Fenster noch aus der Bauzeit, die vermutlich im 14. oder 15. Jahrhundert liegt. Aus der Errichtungszeit stammt eine Konsole, die aus drei nebeneinanderliegenden Sandsteinen besteht, die unten viertelrund abschließen. Sie springt um etwa 25 cm vor. Die Konsole dient einem aufsitzenden, lisenenartigen Mauervorsprung, dessen architektonischer Zweck bisher unklar ist. An der Südecke der Ostfassade befindet sich ein schmaler, ähnlich geformter Konsolstein, etwa in der gleichen Ebene wie auf der Südseite. An dieser Ecke finden sich noch deutlich erkennbare Mauerabbrüche, die Hinweise auf ein hier ehemals weiter nach Osten anschließendes Bauwerk (Mauer?, Gebäudeverlauf?) geben.

Unregelmäßig angeordnete, um bis zu etwa 25 cm vorspringenden Fundament(?) steine aus großformatigen Basaltquadern an der Nordostecke des Gebäudes deuten auf den zumindest in diesem Niveau, vielleicht bis in etwa 4-5 m Höhe über dem rezenten Niveau und mindestens etwa 7 m nach Westen erhaltenen bauzeitlichen Bestand der Nordwand hin. Eine strebepfeilerartige Mauerzunge (H ca. 3 m, B ca. 1 m, T ca. 1 m), die nach Osten, hangabwärts, Last abfängt, wurde mutmaßlich in nachmittelalterlicher Zeit ergänzt.

Vielleicht wurde das Gebäude mit seiner Südwand auf die möglicherweise bereits bestehende Umfassungsmauer aufgesetzt. Diese Arbeitshypothese leitet sich zunächst aus der Beobachtung einer weitgehend homogenen Mauerstruktur (Material, Lagen) dieser Wand in Höhe des Kellergeschosses mit der westlich benachbarten Umfassungsmauer und des Mauerzugs im Verlauf östlich der Südostecke der Burgmannenhauses ab.

Das Burgmannenhaus wurde seit den späten 1970er Jahren unter der Regie der HV umfassend um- und ausgebaut. Dabei blieb der Grundriss wohl weitgehend erhalten. Die stark dezimierte Ost- und Westfassade sowie weite Teile der Nord- und kleinere Teile der Südfassade wurden neu errichtet, vermutlich teilweise ohne Bezug zu mittelalterlichem Bestand. Es ist bislang unbekannt, ob es eine Dokumentation über den im Vorfeld der Baumaßnahmen angetroffenen Zustand gibt.

Nach längerer Zeit der Nutzung des in weiten Teilen neu aufgemauerten Burgmannenhauses mit Flachdach wurde in einer weiteren umfassenden Maßnahme, in Abstimmung mit dem Landesamt für Denkmalpflege Hessen ein Obergeschoss mit aufsitzendem Dachgeschoss errichtet. Diese Um- bzw. Ergänzungsbauten fanden 2007 ihren Abschluss. Im Süden weist ein Fensterband, zwischen die Reste des bauzeitlichen Mauerwerks gesetzt, das 2. Obergeschoss als modern aufgerichtet aus. Das naturschiefergedeckte Satteldach, nach Westen als Halbwalme errichtet, besitzt nach Norden und Süden jeweils drei Dachhäuschen mit einflügeligen Fenstern. Die Ostfassade ist im 2. Obergeschoss sowie im Giebel mit Naturschiefer verkleidet.

Die nach Norden geöffnete, C-förmige **Abmauerung westlich des Burghauses** (Bauphasenplan: „Wand N“) entstand im Anschluss an die jüngste Aufstockung des Gebäudes und die Terrassierung des Geländes westlich davon. Sie überdeckt möglicherweise ältere Strukturen. Genauere Angaben dazu können ohne weitere Erforschung nicht erfolgen.

Es ist davon auszugehen, dass die Haupteinschließung der Vorburg über ein Tor etwa in der heutigen Lage des Durchgangs zu suchen ist (vgl. Abschn. 1.1.). Laut Hinweisen des Vereins HV wurden bei Errichtung des heute den Eingangsbereich südlich flankierenden Turms ältere (Mauer-?)strukturen vorgefunden.⁴⁵ Genauere Angaben, zeichnerische oder fotografische Nachweise dazu fehlen bislang. Teile der nördlichen Außenwand des Turms weisen unregelmäßige Mauerausbrüche (Ostkante) und -vorsprünge (Sockelzone) auf, die mit Sicherheit mit der mittelalterlichen Toranlage in Zusammenhang stehen, die möglicherweise noch älteren, ggf. bauzeitlichen Bestand dokumentieren. Ebenso findet sich am Ostende dieser Wand in ca. 40 cm Höhe das kurze Gegenstück des Schubriegelkanals der Nordseite des Tors. Jedoch entspricht die Lichte Breite des heutigen Durchgangs ca. 3 m nicht der Tiefe des Schachts (ca. 2,20 m). Dies lässt Rückschlüsse zu auf eine bauliche Veränderung. Genauere Aussagen zu deren Art und Umfang sind möglicherweise durch weitergeführte Untersuchungen zu treffen.

Der außen südlich bündig an den Turm anschließende Mauerverlauf ist Teil der wohl im 14. Jahrhundert errichteten Stadtmauer. Die Stadtmauer sicherte die Vorburg weiträumig im Süden und Westen ab. Möglicherweise sitzt die Ostmauer des Turms auf diesem Mauerzug auf. Starker Bewuchs und schwer zugängliches Gelände verhindern eine genauere Untersuchung. Soweit erkennbar, wurde dieser Mauerzug in der Vergangenheit immer wieder saniert und stellenweise durch einen vergleichsweise hohen Anteil von klein- bis mittelformatigen Sandsteinen geflickt. Viele der Steine weisen einen hohen Verwitterungsgrad auf. Zahlreiche Fugen sind stark ausgewaschen.

Das sichtbare Relikt eines mittelalterlichen Gebäudes stellt der **westlich unterhalb der Kernburg gelegene Gewölbekeller** dar (Bauphasenplan: „Gewölbekeller“). Von dem ehemals wohl zugehörigen Burgmannenhaus ist vermutlich die markante pflasterartige Struktur, der (Fundament?)Rest eines Mauerzugs erhalten. Sie verläuft annähernd westlich oberhalb der Westwand des Kellers. Mit etwa 80 cm Breite stellt sie sich zunächst als gerade, auf die nördliche Umfassungsmauer zulaufende, flache Steinpackung auf dem neben dem Keller entlangführenden Weg dar. Ein zu diesem Befund passendes Gebäude ist auf historischen Stichen und Zeichnungen zu finden (z. B. Abb. 2). Die Zerstörungen 1647 betrafen auch den oberhalb östlich gelegenen Bergfried, so dass davon ausgegangen werden kann, dass auch das Ge-

45 Im heutigen Zugangsbereich erfolgten im 19. und 20. Jahrhundert erhebliche Umbauten und Überformungen. Der heute zweigeschossige annähernd quadratische Turm wurde um 1989 im Erdgeschossniveau errichtet. Später wurde ein Obergeschoss mit Pyramidendach ergänzt. Dem Turm fehlt im Erdgeschoss die Westwand, was ihn zu einer Art Schalenturm macht, ob historisierend, auf Befunden basierend oder unbewusst erfolgt, ist unklar.

bäude nachhaltig beschädigt und in der Folge – wie weite Teile des Baubestands der Oberburg – vermutlich als „Steinbruch“ genutzt wurde. Damit sind bis auf diesen Rest keine oberirdisch erkennbaren Hinweise auf das Gebäude erhalten.

1.3. Kernburg – Burghofareal



Abb. 6: Kernburg mit Wohngebäude, Ansicht von Südwesten (Juni 2021, Foto: J. Reitz).⁴⁶

Die Kernburg entspricht mit ihrem annähernd rechteckigen Grundriss, dem an das Ostende des Areals quergelegenen Wohngebäude, dem Bergfried an der nordwestlichen Ecke und dem Eckturm auf der Südwestecke des Berings dem typischen Bild einer mittelalterlichen Burg des 12. bis 15. Jahrhunderts, angelehnt an den Typus einer „Kastellburg“.

Im **Norden** begrenzt der Rest eines mittelalterlichen Mauerzugs aus Bauphase II mit u. U. im 19. Jahrhundert romantisierend rekonstruierter, aufgesetzter Brüstung den Burghof (Bauphasenplan: „Nordwand östlich“, westlicher Teil). Die Mauer (H ca. 4 m, B ca. 1,40 m) ist noch auf etwa 5,20 m Länge erhalten. Sie bindet die Nordwestecke des Wohngebäudes ein und ist Bestandteil der Nordmauer des Gebäudes. Das hier verwendete Mörtelmaterial stimmt augenscheinlich mit dem nördlichen Bereich der Westwand überein.

Gegenüberliegend bildet ein rund 2,10 m starker Mauerzug die Begrenzung im **Süden** (Bauphasenplan: „Wand L“). Die insgesamt etwa 6,90 m hohe Mauer ist bis auf etwa 3 m am östlichen Ende, das im 19. oder 20. Jahrhundert ergänzt wurde, noch fast in kompletter Länge und bis in etwa 4 m Höhe über dem heutigen

⁴⁶ Wir danken Jürgen Reitz, Hüttenberg, für die Bereitstellung der Drohnenaufnahmen.

Innenhofniveau erhalten. Dieser Mauerzug wurde auf beiden Seiten in Bauphase II, vielleicht zu Beginn des 14. Jahrhunderts, zu ihrer heutigen Stärke ergänzt. Es kann angenommen werden, dass diese fortifikatorische Ertüchtigung mit der Anlage des Zwingers an der Hauptangriffsseite im Süden in Zusammenhang steht. Die in dieser Phase offenbar durchgeführte Verlegung der Erschließung der Kernburg möglicherweise auf die Westseite, war vermutlich durch die ebenfalls in dieser Zeit errichtete Zwingeranlage begründet.

Ungefähr 6 m östlich der südwestlichen Mauerecke ist die innere Mauerschale auf einer Länge von rund 4 m ausgebrochen. Es zeigt sich im Mauerkerbereich, ca. 50 cm nach Süden in den Mauerker versetzt, ein gemauerter (Entlastungs-)Bogen (LH über derzeitigem Laufniveau ca. 90 cm, Spannweite ca. 300 cm). Erkennbar ist die nachträgliche Ausmauerung unterhalb des Bogens, die sich auch durch den Wechsel im Setzmörtel kennzeichnet. Als Arbeitshypothese kann gemutmaßt werden, dass die Mauer in Bauphase I mit etwa 1 m Stärke deutlich dünner war. Durch umfassende Aus- und Umbauten im Zuge des Wiederaufbaus nach 1273 (in Bauphase II) wurde dieser Mauerzug gewissermaßen den Erfordernissen angepasst. Änderungen der Waffen- und Belagerungstechnik sowie der fortifikatorische Ausbau der Gesamtanlage mit Ringmauer und vermutlich einer Zwingeranlage passen zu der Annahme, dass diese Mauer verstärkt worden sein könnte. Der Bogen könnte daher tatsächlich die bauzeitliche Erschließungsöffnung in die Kernburganlage markieren. Die an der Innen- und Außenseite der Ursprungsmauer aufgebauten zusätzlichen Mauerschalen verdecken jedoch heute jeglichen Hinweis darauf.



Abb. 7: Kernburg, Burghof, gemauerter Bogen in der Südmauer (Nov. 2021)

Die Ergänzung der Mauerstärke auf ca. 2,10 m muss bautechnisch hochwertig erfolgt sein, da von außen keine Rissbildung als Hinweis auf eine Ergänzung erkennbar wird. Inwieweit sich die Überformung auch auf die Mauerhöhe auswirkte, kann derzeit nicht beurteilt werden. Möglicherweise war die Südmauer durch ihren mehrschaligen Aufbau nach der Überformung in Bauphase II jedoch nicht in allen Wandteilen gleichmäßig stabil. Durch das weitestgehend stumpfe Vorsetzen der neuen Mauerschalen könnte daher auch der Abbruch am Torbogen erfolgt sein.

Am westlichen Mauerende, nahe der Mauerecke, ist ein ca. 3 m breites Stück im Bereich des Hofniveaus komplett ausgebrochen. Mit einer Sanierungsmaßnahme im 19. oder 20. Jahrhundert wurde anstelle der hier etwa 2,10 m mächtigen Mauer eine aus Basaltbruchsteinen errichtete Brüstung (H ca. 1 m, T ca. 60 cm) außenbündig eingebaut. Wahrscheinlich steht die Mauerschädigung, die sich auch an der Außenseite unterhalb des Laufhorizonts des oberen Burghofs z. T. ablesen lässt, im Zusammenhang mit der Zerstörung weiter Teile der Oberburg 1647, in deren Rahmen unter anderem auch der Bergfried gesprengt worden sein soll. Diese Zerstörung kann auch für den kompletten Verlust der Westmauer verantwortlich gemacht werden. Eine Mauerzunge (L ca. 5 m, H ca. 1 m, T ca. 60 cm), vergleichbar der Brüstung im Süden, wurde wohl ebenfalls im 19. Jahrhundert, außenbündig, als Sicherungsmaßnahme für touristische Zwecke sowie zur Stabilisierung der Mauerreste errichtet (Bauphasenplan: „Wand K“).

Die **Südwestecke** der mittelalterlichen Mauer blieb nach Osten bzw. Norden je etwa 1 m erhalten. Die Ausbruchskante der Südmauer ist stellenweise mit Zementmörtel des 20. Jahrhunderts überdeckt. Auf Kniehöhe liegen jedoch ältere Mörtel des Mauerkerens frei. Diese weisen einen Kalk-Sand Mörtel, hell-rötlich-ockerfarben, auf, der mit Feinkies (bis zu 3 mm), Kalkspatzen und Ziegelmehl gemagert ist. Demgegenüber liegt an der Mauerschale innen historischer Mörtel frei, dem bei vergleichbarer Zusammensetzung offenbar die Magerung mit Ziegelmehl fehlt, was die Farbigkeit zum hellen Ocker bewirkt. Beide Mörtel sprechen für die Errichtung in der gleichen Bauphase, wohl im Zuge des verstärkten Ausbaus in Bauphase II. Die Federzeichnung von Dilich von 1591 zeigt an dieser Ecke einen (Eck-)Turm (Abb. 1). Anhaltspunkte hierfür lassen sich im heute stark überformten und von Bewuchs überzogenen Mauerwerk möglicherweise an einer Ausbruchfläche auf der Außenseite, vor allem im Westen, im Ansatz herleiten. Konkretere bauliche Anhaltspunkte, wie zuzuordnende Baunähte fehlen.

An der Außenseite dieser Ecke fängt ein gemauertes Widerlager (H ca. 3 m, B ca. 1,20 m) den von Nordosten ankommenden Druck auf. Der Übergang zur Kernburgmauer ist von Zementmörtel überdeckt. An einigen Stellen, wie auf der Südseite in mittlerer Höhe, erscheint es, als binde dieses Mauerwerk leicht in das (ältere) Mauerwerk der Kernburg ein. Der zur Errichtung des Widerlagers verwendete mittelsandig-gelbliche Kalkmörtel kommt, soweit erfasst, nur hier vor und überlagert den Setzmörtel aus Bauphase II. Vielleicht wurde die Mauerzunge aus statischen Gründen im Anschluss an die vermutliche Verbreiterung der Südmauer errichtet.

Der Kernburghof wird im Westen nördlich der jüngsten Mauer des 19. Jahrhunderts heute durch ein Eisengeländer begrenzt. Es verläuft annähernd halbrund, nörd-

lich der kurzen Mauer des 19. Jahrhunderts bis zur Treppenanlage an der Nordwestecke. In der Literatur wird gemutmaßt, auf dieser Seite der Kernburg, also südlich benachbart zum Bergfried, könne die ehemalige Erschließung in die Kernburg gelegen haben.⁴⁷ Aus taktischen und wehrtechnischen Überlegungen heraus kann diese Möglichkeit nicht ausgeschlossen werden. Befunde hierfür finden sich aufgrund der erheblichen Verluste von Mauerwerk und Untergrund derzeit keine.

Die Treppenanlage der Bauphasen IV und V ist im Norden von der nördlichen Umfassungsmauer und südlich von einer etwa 1,20 m hohen Terrassierungsmauer (Bauphasenplan: „Wand Ku“) umgeben. Diese Mauer, angelegt im 19. oder 20. Jahrhundert, dient der Stabilisierung der südlich von ihr gelegenen Erdaufschüttung. An ihrem westlichen Ende, etwa in Höhe des Treppenfußes, knickt sie nach Süden um und stößt im Bereich der strebepfeilerartigen Stütze an der Südwestecke der Kernburg an die ältere Wand. Der Mauerzug ist aufgrund zahlreicher Fugenauswaschungen sowie ausgebrochener Steine stark reparaturbedürftig.

Der heutige Laufhorizont im Hof der Kernburg unterscheidet sich von dem während der mittelalterlichen Hauptnutzungsphasen deutlich. Wahrscheinlich war das Relief unregelmäßig und stärker ausgeprägt. Sofern die Haupteinschließung der Kernburg über ein Tor in der Südmauer erfolgte, verlief eine Zuwegung wohl gerade und sehr steil oder schräg ansteigend, eventuell innen abknickend. Ähnliches gilt für die Möglichkeit der Erschließung von Westen her.



Abb. 8: Wohngebäude, Ansicht von Südosten (Juni 2021, Foto: J. Reitz).

47 Ritgen, Geschichte, S. 39.

Der mehrgeschossige Wohnbau befindet sich am östlichen Ende der Kernburg. Er besteht heute als Ruine mit den vier Außenmauern des 13. und 14. Jahrhunderts. Erhebliche Teile der Wände wurden bis einschließlich in das 19. und 20. Jahrhundert hinein immer wieder saniert und überformt. Von den vorhandenen Wänden stellt die Westwand mit großen Teilen aus Bauphase I die älteste dar. Rein optisch fällt diese Wand durch ihre geringere Mauerstärke und ihren Aufbau auf. Sie stellt sich als eine Art „Riegel“ oder „Wandscheibe“ dar. Der nördliche Teil der Westmauer des Wohnbaus und dessen Nordmauer stehen im durchlaufenden Verband zur westlichen Umfassungsmauer der Kernburg, die Mauerzüge gehören demnach einer Bauphase an.

Vermutlich wurden die Nord- und Ostwand, sowie die verlorene Südwand, in Bauphase II weitgehend neu in ihrer heutigen Stärke und Struktur aufgerichtet. Möglicherweise war das erste Wohngebäude kürzer, Befunde dazu fehlen, da das bauzeitliche Südende der Westwand verloren ist.

Der Wohnbau über heute ablesbarem Grundriss bestand wohl aus drei Geschossen. Vermutlich gab es zudem ein Kellergeschoss. Die West- und Ostwand waren als Trauf-, die Nord- und Südwand als Giebelwände ausgebildet. Die Dachform kann nicht mehr abgelesen werden. Analog zu vergleichbaren Bauten und Bautypen sowie aufgrund von Hinweisen in der Literatur war das Wohngebäude zwischen dem ausgehenden 13. bis zum beginnenden 17. Jahrhundert wohl zunächst mit einem flacheren, danach mit einem steilen Satteldach und steinernen Giebeln versehen.⁴⁸ Wahrscheinlich im 15. Jahrhundert entstanden Ecktürmchen als Mauerabschluss. Die vier Ecken des Gebäudes waren ehemals wohl mit mittel- bis großformatigen Eckquadersteinen im Läufer-Binder-Verband gesetzt. Das heute im Südwesten aufgemauerte südliche Ende der Westwand wurde im 19. Jahrhundert zur Sicherung des Mauerzugs errichtet, die bauzeitliche Fassung ist verloren.

Die Nordostecke des Wohngebäudes bietet ein markantes Erscheinungsbild. Die von unten leicht schräg nach außen laufende Wandecke mit großformatiger Quaderung aus hell-ockerfarbenem sowie hell-rötlichem Buntsandstein prägt die Ansicht. Die Steine sind überwiegend im Läufer-Binder-Verband versetzt. Bis etwa 1,80 m Höhe sind sie ohne erkennbare Oberflächenbehandlung. Ein leichter, um ca. 2-5 cm tiefer unregelmäßiger Rücksprung dieser Lagen fällt hier auf. Es kann dort weder Randschlag noch andere Steinbearbeitung festgestellt werden. Möglicherweise trägt eine erhebliche Verwitterung zu diesem Erscheinungsbild bei. Ab etwa 1,80 m bis ca. 7 m Höhe oberhalb des rezenten Bodens besteht die Eckquaderung aus akkurat zugerichteten und mit dünner Fuge versetzten Buntsandsteinquadern, deren Bearbeitungsspuren die grobe und feine Fläche sowie an einigen Stellen noch Randschlag erkennen lassen. Eine Planänderung oder Mauersanierung erfolgte offenbar oberhalb des letzten Quaders der Mauerecke bis zur Mauerkrone (Bauphase II, umfassender Wiederaufbau nach Zerstörung 1273). Sie ist ohne Eckquaderung gestaltet.

48 Ritgen, Geschichte, S. 52 f.

Soweit erkennbar, besteht dieser Bereich aus mittelformatigem Basaltbruchstein sowie rechteckigen Buntsandsteinen vergleichbaren Formats.

Der obere Abschluss der Wand liegt wohl in Höhe des ehemaligen Dachgeschosses. An der Nordostecke bildet ein rundes Ecktürmchen einen optischen Akzent. Es sitzt beinahe ganz auf der mächtigen, von unten aufsteigenden Mauerecke auf. Die Konstruktion ist als Ruine, heute als Aussichtsplattform genutzt und nur bis etwa in Brüstungshöhe aufgebaut. Im Wesentlichen sind bis auf die typologischen Merkmale des ausgehenden 15. Jahrhunderts weitere bauliche, zur Datierung und Klassifikation relevante Hinterlassenschaften verloren.⁴⁹ Die vier massiven Sandsteinplatten des Bodens liegen außer auf der Mauerkrone auf einer je in der Nord- und Ostwand eingebauten zweiseitigen, gestuften Konsole auf, um etwa 50 cm vor die Wand vorkragend. Die Unterkante der Bodenebene ist einfach gestuft und mit einem schlichten gekehlten Profil versehen. Das Profil setzt sich um einige Zentimeter nach Osten fort, und reißt dann an der dortigen Ausbruchskante der Mauerkrone ohne erkennbaren weiteren Bezug ab. Vielleicht verlief diese gekahlte Zier auch bis zur Südostecke des Wohnbaus, wo ein weiteres der insgesamt wohl vier korrespondierenden Ecktürmchen lag. Aufgrund verschiedener, hier nicht näher zu erörternden Befunde wäre zukünftig z. B. zu prüfen, ob oder wie die Spindeltreppe des ausgehenden 19. Jahrhunderts auf ihr Vorgängerbauwerk Bezug nimmt. Möglicherweise wurde in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts mit den vorhandenen Steinen diese Ecksituation (romantisierend?) rekonstruiert. Belegt ist eine umfassende Umgestaltung der inneren Nordostecke des Wohnbaus in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Darunter die Erwähnung einer hölzernen Treppe zum Ecktürmchen.⁵⁰ Zudem wurde 1829 ein zweites Ecktürmchen auf der Südostecke des Wohnbaus dokumentiert (Abb. 1).⁵¹

Die Nordwand des Wohngebäudes weist eine überwiegend homogene Struktur auf. Sie besteht aus mittelformatigem Basaltbruchstein sowie einem leicht geringeren Anteil an Buntsandsteinen, etwa im gleichen Format. Die Mauerstruktur ist annähernd lagerhaft ausgeführt. Nach Analyse einzelner Mörtelproben und nach Augenschein kann davon ausgegangen werden, dass die Nordwand des Wohngebäudes zusammen mit der Ost- und Südwand in der Wiederaufbauphase Ende des 13., Anfang des 14. Jahrhunderts errichtet wurde (Bauphase II). Auch die nach Westen über die Gebäudeecke hinausgeführte Mauerzunge (mit der im 19. Jahrhundert aufgesetzten Brüstung) ist Teil dieser Wand.

Westlich der heutigen Spindeltreppe liegt in Brüstungshöhe eine hochrechteckige Öffnung. Unklar ist ihre ursprüngliche Nutzung. Naheliegend ist ihre Funktion als Schlitzfenster. Eine von Burgbesucher*innen gemutmaßte Nutzung als Schießscharte ist aufgrund der Abmessungen (LH ca. 90 cm, LB ca. 60 cm) eher unwahrscheinlich. Die Nutzung als Schießkammer erscheint in dieser Nische da-

49 Ein Ecktürmchen ähnlicher Ausführung findet sich an der Südostecke der Unterburg in Staufenberg.

50 Günther, Vorzeit, S. 356.

51 Zum Bestand in der Mitte des 19. Jahrhunderts: Günther, Vorzeit, S. 356.

her beschwerlich. Vielleicht diente die Nische beiden Zwecken: zur Not als (Schieß-)Scharte, ansonsten wohl als Lichtschlitz.

An der nördlichen Gebäudeaußenwand, etwa 3 m bzw. 4 m westlich der Ostecke, in etwa 3,80 m Höhe sind zwei Anker- bzw. Konsolsteine aus hell-ockerfarbenem Buntsandstein in der Wand vermauert. Beide sind stark verwittert. Sie kragen ca. 20 cm vor und sind außen abgerundet.

Etwa 2 m oberhalb dieser Steine befindet sich eine große segmentbogige Öffnung in der Mauer (LH ca. 220 cm, LB ca. 180 cm). Die Außenkante ist bis auf die nachträglich errichtete und gerundet angelegte Brüstung ausgebrochen. Die Ausbruchskante zeigt stellenweise stark verwitterte, kleinformatige Buntsandsteine. Format und Position des Ausbruchs lässt die Vermutung zu, dass die rezente Öffnung eine Überformung des 19. Jahrhunderts darstellt, die im Zusammenhang mit der Errichtung der heutigen Spindelstufe des 19. Jahrhunderts steht – vielleicht als erste Aussichtsebene nach Norden? Eine vielleicht ehemals an ihrer Stelle vorhandene Vorgängeröffnung könnte sich baulich auf die darunter befindlichen Kragsteine bezogen haben. Es kann jedoch aus der vorliegenden geringen Befundsituation keine bauliche Anlage abgeleitet werden. Vielleicht befand sich hier ehemals ein Aborterker. Die Lage der Öffnung wäre dem angemessen, jedoch nicht in der heutigen Größe.

Ungefähr 25 cm östlich der Laibung sind Reste einer ehemaligen Öffnung erhalten. Drei Werksteine aus Buntsandstein mit (Spitz-)Bogenansatz mit einer ehemals wohl Lichten Höhe von etwa 2 m weisen auf eine Vorgängeröffnung zur hier nun westlich benachbarten großen Öffnung hin.

Diese ältere Öffnung, deren genaues Maß und Form unbekannt bleibt, nimmt keinen Bezug auf die schräg westlich darunter befindlichen Kragsteine. Die Lage dieser älteren Öffnung ist von innen nicht erkennbar. Sie trifft dort auf die Lage der Spindelstufe. Mutmaßlich gab es eine Vorgängeranlage in vergleichbarer Position zur Erschließung des Ecktürmchens oder die heutige Stufe sitzt auf einer älteren auf. In diesem Fall datiert die wohl leicht spitzbogig angelegte ehemalige Öffnung die Treppenanlage als jünger.

Annähernd 1 m westlich und ca. 1 m oberhalb besteht eine Art Öffnung oder Aussparung in der Mauer von etwa 1,50 m Lichten Weite. Ihre östliche Laibung wurde vermutlich in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts um ca. 2-3 m aufgemauert und mit einem schmiedeeisernen Geländer versehen. In dieser Ebene endet die Spindelstufe auf einem Wendepodest, das zur Erschließung des heutigen Aussichtstürmchens führt. Die westliche Laibung ist schräg nach Westen ausgebrochen, die Mauerkrone mit Zementmörtel überzogen. Unklar ist, ob der obere Mauerbereich an weiten Stellen ausgebrochen war und somit einen später gesicherten Teil eines Mauerverlusts darstellt oder eine ehemalige Tür- oder Fensteröffnung war. Mit Sanierung bzw. Überformung der Treppenanlage im 19. Jahrhundert wurde dieser Bereich verändert. Im Wesentlichen zeugt am oberen Ende der Nordwand das von Osten her gut erkennbare filigrane eiserne Geländer und das nur noch bis in Brüstungshöhe erhaltene Ecktürmchen von der Umgestaltungsphase des 19. Jahrhunderts.

Die östliche Hälfte der Nordwand bestimmt die Spindeltreppe. Der jüngste Bau-
teil des 19. Jahrhunderts liegt mit den ersten Treppenstufen im Erdgeschoss und ist
von einem gerundeten Mauerteil umfassen, das im Norden und Osten an das be-
stehende Mauerwerk anstößt. Über diese Freitreppe erschließt sich ein älterer Trep-
penverlauf. Die weitere Treppenführung ist, statt bisher links, nun rechts gewendet.
Etwa in Höhe des 1. Obergeschosses befindet sich ein ungleichmäßig fünfeckiges
Wendepodest mit Estrichboden. Dieser ist stellenweise stark ausgebrochen. An sei-
ner breiten Nordseite liegt mit einer Brüstung von ca. 100 cm Höhe die in der Nord-
wand auch von außen erkennbare große Öffnung.

Die schlichten, rechteckigen Stufen aus Basaltmonolithen sind in das Quader-
mauerwerk der Spindel eingebaut. Stellenweise sind sie deutlich ausgetreten. Einige
vorkragende Steinabsätze sind Teil der Spindelmauerung.

Eine Geschosserschließung bis zur Dachebene während der mittelalterlichen
Nutzung liegt an dieser Stelle nahe. Viereckige Lichtöffnungen im Mauerwerk der
Ostwand im Bereich der heutigen Treppe verweisen auf eine ehemals hier angeleg-
te Erschließung.

Die Ebenenhöhe der Erdgeschossdecke in etwa 3,50 m Höhe ist über dem heuti-
gen Fußboden an dem noch gut erkennbaren Mauerrücksprung abzulesen.

In Höhe des 1. Obergeschosses, etwa in halber Wandebene liegt eine Wandnische
(LH ca. 1 m, LB ca. 60 cm), mutmaßlich ehemals als Wandschrank genutzt.

Die äußere Ostwand des Wohngebäudes zeigt, soweit u. a. aufgrund des starken
Bewuchses erkennbar, eine vergleichbare Mauerstruktur wie dessen Nordmauer.
Auch von Osten her ist ein Planwechsel im Mauerwerk bzw. Wiederaufbau nach
Zerstörung oberhalb der abgebrochenen Eckquaderung im Norden erkennbar. Im
Nordteil der Mauer, dem innen die Wendeltreppe vorgelegt ist, findet sich in den
beiden Obergeschossen jeweils eine kleine, fast quadratische Lichtöffnung zur Be-
leuchtung und Belüftung des Treppenhauses. Diese Öffnungen stehen im baulichen
Zusammenhang mit der Errichtung einer Treppe zur Geschosserschließung bis zum
Dach.

Etwa in der Mitte zwischen dem noch ca. 7,50 m lang bestehenden bauzeitli-
chen südlichen und dem etwa 5 m lang bestehenden nördlichen Teil der Ostsei-
te des Wohngebäudes befindet sich ein ca. 7,50 m langer Mauerzug einer jüngeren
Bauphase, mutmaßlich des 19. Jahrhunderts. Die etwa 60 cm starke Mauer schließt
außen annähernd bündig an die mittelalterliche an, innen verbreitert sich die ältere
auf ca. 140 cm nach Westen. Der mittlere Mauerteil wurde mutmaßlich im 19. Jahr-
hundert, als Teil der touristischen Erschließung der Oberburg ruine errichtet. Etwa
mittig ist hier eine ca. 1 m breite Öffnung mit Flachbogenschluss eingebaut, dessen
Durchgang seit dem späten 20. Jahrhundert eine Eisengittertür verschließt.

Etwa 6 m vor der südlichen Ecke liegt in ca. 3,50 m Höhe über rezentem Boden
eine hochrechteckige Öffnung mit steil nach oben weisender Rückwand und hori-
zontalem Sturzstein aus Buntsandstein. Die Öffnung ist mit einem Abortschacht in
Verbindung zu bringen.

Die Südecke ist wie die nördliche Ecke mit Quadersteinen im Läufer-Binder-Ver-
band, leicht schräg gemauert. In etwa 3 m Höhe über dem rezenten Boden springt

die Ecke leicht nach Nordwesten zurück. Ein schmaler, fast sockelartiger, oben leicht gerundeter Versprung in dieser Höhe markiert eine bauliche Zäsur. Außer statischen Ursachen erscheint der Nutzen daraus unklar. Unterhalb dieser horizontalen Struktur, im Bereich der Ecke fehlen einige Steine der Quaderung. Sie wurden im Rahmen von Reparaturmaßnahmen durch klein- bis mittelformatige Feldsteine aus Buntsandstein mit geringer Bearbeitung ersetzt. Die hier zum sonstigen Mauerwerk unterschiedlichen Lagen der Mauerung sowie die geringeren Steinformate mit zahlreichen, für den übrigen Mauerzug überdurchschnittlich vielen Auszwickungen, lassen weitere Rückschlüsse auf eine Wiederherstellung der Gebäudeecke und Wandfläche zu, deren Zeitpunkt bislang unklar ist.

Die mögliche Schwächung der Ecke kann Auslöser für den Bau der unmittelbar stumpf an die Ecke anstoßenden Ostmauer gewesen sein, die ausweislich des aufgefundenen Mörtels mittelalterlich ist (s. o. Abschn. 2.2).

Berichte und Abbildungen aus dem 19. Jahrhundert belegen ein Ecktürmchen auf der Südostecke, dem im Norden vergleichbar (Abb. 1). Darüber hinaus wird berichtet, dass das darunter befindliche Mauerwerk instabil sei und das Türmchen daher 1844 abgebaut und vermutlich bis auf die heutige Höhe niedergelegt wurde.⁵²

Die **ehemalige Giebelseite im Süden** (Bauphasenplan: „Wand L“) stellt sich heute gestuft dar. Die ehemals etwa 210 cm mächtige Schalenmauer ist auf annähernd der gesamten Gebäudebreite ab der Höhe von etwa 290 cm über dem rezenten Boden der Terrassierung verloren. Die verbliebene Mauer wurde in einer Sanierungsphase des 19. oder 20. Jahrhunderts nach Süden angeschrägt und durch Zementmörtel gesichert. Nur kleine Teile des östlichen Endes blieben erhalten und bilden mit dem südlichen Ende der Ostwand die Südostecke. Anstelle der ehemals mächtigen Südwand steht heute eine ca. 55 cm breite und etwa 230 cm hohe Mauer mit leicht abgerundeter Krone. Etwa mittig führt eine hochrechteckige Pforte über eine zweiarmlige Freitreppe mit Wendepodest mit eisernem Geländer von der südlich außerhalb der Kernburg gelegenen Terrassierung zum Erdgeschoss des Wohngebäudes. Dieses Mauerteil mit der Öffnung und der Erschließungstreppe wurde augenscheinlich im 19. Jahrhundert errichtet.

Die **Westwand** ist die Gebäudemauer mit dem höchsten sowie ältesten mittelalterlichen Erhaltungszustand (Bauphasenplan: „Wand J“). Dieser Gebäudeteil stammt in großen Teilen aus Bauphase I und zeigt noch Bereiche dieser ursprünglichen Form.

Die beiden die Westmauer des Wohngebäudes optisch dominierenden und stabilisierenden Widerlager gliedern die Wand in drei, etwa gleich breite Abschnitte. Diese ca. 165 cm breiten und ca. 185 cm tiefen Pfeiler reichen bis in die Gebälkzone der Wand. An der Oberseite abgeschrägt, binden sie dort offenbar stellenweise in das ältere Mauerwerk ein. Weiter unten stoßen sie stumpf an die Wandfläche an. Beide besitzen eine aus dem rezenten Boden unterschiedlich hoch hervorragende Sockelzone mit schlichtem, nach außen abgeschrägtem Abschluss. Die Stützen wurden

52 Nebel, Kirchberg, S. 24; Ritgen, Geschichte, S. 40.

möglicherweise in der Wiederaufbauphase des ausgehenden 13. Jahrhunderts, frühen 14. Jahrhunderts errichtet (Bauphase II). Vor allem an der jeweiligen Nordseite ist stellenweise noch der bauzeitliche Verputz erhalten.

Die Nordecke bindet in Teilen in den Nordmauerverlauf des Wohnbaus ein. Diese Nordmauer bildet außerhalb des Wohnbaus in ihrer Verlängerung die sich heute als „Brustwehr“ darstellende Mauerzunge. Der Aufbau mit Brüstung und „Scharte“ erfolgte wohl im 19. Jahrhundert, als historisierende Interpretation einer Brustwehr.

Der sowohl hier wie in weiteren Fugen der Westwand aufgefundene Mörtel findet sich ebenfalls als Setzmörtel und in Resten als Verputz an den Pfeilern, so dass hier ein baulicher Zusammenhang als wahrscheinlich angenommen wird. Vielleicht wurde dieser Bauteil noch in der Wiederaufbauphase Ende des 13. Jahrhunderts saniert bzw. die Pfeiler errichtet. Möglich wäre auch, dass diese Bauarbeiten im Rahmen des umfassenden Ausbaus der historischen Ringmauer (Bauphase II) erfolgten. Jedoch erscheint der benutzte Mörtel in Farbigkeit und Beschlag deutlich unterschiedlich.

Im Erdgeschoss der Westwand, im nördlichen Viertel der Wandfläche, belichtet eine schmale Lichtöffnung (LH 100 cm, LB ca. 30 cm) mit drei ca. 4–8 cm dicken Decksteinen den Innenraum. Sie setzt ca. 220 cm über dem Fußboden an. Weiter südlich weist die Wand zwei Türöffnungen auf. Die nördliche (LH ca. 235 cm, LB 150 cm) ist mit flachem Stich geschlossen. Sie wurde später, ohne fortifikatorische Einbauten, eingebrochen, wohl während der Ausbauphase im 15./16. Jahrhundert, Bauphase III. An der Außen- wie an der Innenseite des begleitenden Mauerwerks finden sich entsprechende Baunähte.

Die südliche Türöffnung (LH ca. 260 cm, LB ca. 190 cm) besitzt einen annähernd schiefechten Sturz. Er besteht aus hochkant gestellten, kleinformatigen Buntsandsteinquadern. In etwa 1 m Höhe über rezentem Boden befindet sich im nördlichen Gewände ein ca. 25 x 25 cm großer, etwa 200 cm tiefer Schubriegelkanal. Gegenüber liegt ein etwa 15 cm tiefes Loch im entsprechenden Format. Etwa 250–300 cm südlich des südlichen Strebepfeilers zeichnet sich durch eine deutlich unterschiedliche Mauerstruktur aus mehrheitlich kopfgroßen Basaltbruchsteinen die Neuaufrichtung des südlichen Wandendes im 19. Jahrhundert ab. Die historische Sicherungsmaßnahme ist in drei Stufen, nach Norden ansteigend, je mit Eckquadern abschließend gesichert. Dieser Teil der Westwand bindet nicht in die von Westen her ankommende Mauer der Kernburg ein sondern stößt stumpf an diese an.

Im ersten Obergeschoss liegen heute zwei hochrechteckige Fensteröffnungen (LH ca. 240 cm, LB ca. 160 cm) mit flachem Stichbogen. Das nördliche Fenster liegt etwa in der Mitte des nördlichen Wandfeldes, das südliche etwa in der südlichen Hälfte des mittleren Wandfeldes. Reste eines steinernen Fensterrahmens im Sturz verweisen auf ein ehemals hier eingesetztes Kreuzstockfenster. Aufgrund ihrer Nähe zum Fußboden waren diese Fenster mutmaßlich mit Sitznischen ausgestattet. Südlich neben der südlichen Widerlagermauer markiert eine aus Sandsteinen gemauerte hellrötliche Fläche die ehemalige Lage eines dritten Obergeschossfensters in ähnlicher Höhe und Format wie die beiden nördlich gelegenen. Vermutlich wurde es aus statischen Erfordernissen, vielleicht in Bauphase II, im Zuge der Errichtung der abstrebenden Mauerpfeiler zugesetzt.

Das zweite Obergeschoss deutet sich von der Wandaußenseite her durch niedrige Brüstungszonen zweier Fensteröffnungen an. Sie befinden sich etwa achsial oberhalb der Obergeschossfenster, sind jedoch schmaler. Die Mauer bricht ungefähr im oberen Drittel dieser Öffnungen in unterschiedlicher Höhe aus.

Unmittelbar südlich oberhalb der nördlichen Stütze ist der verbliebene Rest des Kaminlochs in der Mauerkrone erkennbar.

Die Westwand belegt von innen her die Geschossebenen, die von der Außenseite nur über die Öffnungen zuzuordnen sind.

Die Wand ist vor allem durch die Öffnungen gegliedert. Hinzu tritt etwa in der Wandmitte der optisch alle Geschosse betreffende Kamin (Abb. 8). Dieser besaß im Erdgeschoss die offene, ca. 3 m breite Feuerstelle mit einer (verlorenen) Haube, deren Umbauung bis in die untere Ebene des 1. Obergeschosses führte. Eine ab dem Boden des 1. Obergeschosses etwa 20 cm vorspringende Wandschale verbirgt in den oberen Geschossen den z. T. in der Mauer liegenden Rauchschlot, der oben in einer rechteckigen Öffnung mündet.

Die Geschossebenen des 1. und 2. Obergeschosses können anhand der ehemaligen Balkenlagen festgemacht werden. Einerseits an dem etwa 20 cm vorspringenden Wandbereich des Erdgeschosses: Dieser Absatz liegt etwa ca. 3,50 m oberhalb des heutigen Bodens. Die Balken der Geschossdecke lagen einer Mauerlatte (einem längs des Mauervorsprungs aufgelegten Balken) auf. Südlich des Kamins fehlen die Löcher für eingemauerte Balkenköpfe der Deckenkonstruktion, mutmaßlich wurden sie im 19. Jahrhundert vermauert. Nördlich davon scheint ein bauzeitliches Loch, etwa mittig oberhalb des Türsturzes, noch erhalten. Die Balken der Geschossdecke zum 2. Obergeschoss wurden in Bauphase II auf Streichbalken (Balken, die auf Konsolsteinen parallel zur Wand aufliegen) gelegt. Während nördlich des Kamins noch vier vorkragende Konsolen von dieser Konstruktion zeugen wurden sie südlich des Kamins abgeschlagen und sind nur noch teilweise an ihren Stümpfen erkennbar.

Die ehemals südlichste Fensteröffnung hebt sich deutlich von der umgebenden Mauerstruktur durch ihre Vermauerung aus hell-rötlichem Buntsandstein ab. Unklar ist der Zeitraum der Zumauerung. Vielleicht wurde das Fenster aus statischen Erwägungen bereits im 14. oder 15. Jahrhundert zugesetzt. Im Bereich der Vermauerung finden sich, gut erkennbar, noch drei bauzeitliche Gerüstholzlöcher. Weitere drei, mit größerem Durchmesser, liegen versetzt oberhalb dieses ehemaligen Fensters.

Wie geht es weiter?

Parallel zu den dem Sanierungsvorhaben vorgeschalteten bauhistorischen Untersuchungen fanden seit 2021 weitere Maßnahmen im Bereich der Oberburg Staufenberg statt, die ergänzend auch archäologisch vielversprechende neue Erkenntnisse erwarten lassen.

Im Sommer 2021 führten Studierende des Vorgeschichtlichen Seminars am Fachbereich Geschichte und Kulturwissenschaften der Philipps-Universität Marburg unter der Leitung von Prof. Dr. Félix Teichner im Rahmen einer mehrtägigen Übung geophysikalische Untersuchungen sowohl in der Kernburg als auch im Bereich der

Vorburg, des Kirchhofs und des nördlich der Burg vorgelagerten Berghangs durch. Zum Einsatz kamen die drei bekanntesten und typischen Prospektionsmethoden: Geomagnetik, Geoelektrik und Georadar. Gerade die geoelektrischen Profile liefern neue Informationen über Strukturen auf den Hangflächen um die Burganlage. Für das Innere des Hofareals – z. B. Zuwegung im Bereich des vermuteten Tors in der Südmauer der Bauphase I, Fundamentreste des Turms – versprechen insbesondere die dreidimensionalen Auswertungen des Georadars neue Erkenntnisse, die bald vorgelegt werden.⁵³

Im südlichen Burghof des Kernburgareals verlegte die Stadt Staufenberg im Winter 2022 in ca. 2 m nördlich von der Südmauer ein Stromkabel. Die notwendigen Erdarbeiten wurden von der Wissenschaftlichen Baugrund-Archäologie GmbH (WiBA), Marburg, archäologisch begleitet. Die Ergebnisse stehen noch aus.

Dies gilt auch für eine gleichzeitige Maßnahme im Inneren des Wohngebäudes unter archäologischer Betreuung durch die hessenARCHÄOLOGIE beim LfDH zur Beseitigung der Relikte einer undokumentierten Altgrabung aus den 1980er Jahren und der Sicherung der damit verbundenen Funde und Befunde. Der Abschluss der Maßnahme soll in der ersten Jahreshälfte 2023 erfolgen.

Es ist weiterhin damit zu rechnen, dass im Zuge der Sanierungsmaßnahmen in den nächsten Monaten und Jahren weitere bauhistorische und archäologische Einsichten gewonnen werden können, die die bisherigen historischen und vorläufigen bauforscherischen Erkenntnis beträchtlich erweitern und ggf. ein neues und vollständigeres Bild der Früh- und Baugeschichte der Oberburg Staufenberg entwerfen lassen.

Quellen und Literatur

Archive

Evangelische Kirchengemeinde Kirchberg/Lahn, Pfarrarchiv

Heimatvereinigung Staufenberg e.V., Vereinsarchiv

Stadt Staufenberg, Kommunalarchiv

Quellen

Anzeigblatt für die Provinzialhauptstadt Gießen. Amtsblatt des Kreises Gießen

Baur, Ludwig, Hessische Urkunden. Bd. 1 (UB I): Starkenburg und Oberhessen 1016–1399, Bd. 1, Darmstadt 1860 (Hessische Urkunden)

Gerstenberg, Wigand, Landeschronik von Thüringen und Hessen. Frankenberg/Eder 1493–1515 (<https://orka.bibliothek.uni-kassel.de/viewer/image/1300436957170/1/>)

Gießener Anzeiger

⁵³ Freundliche Mitteilung von Prof. Dr. Félix Teichner am 28. Nov. 2022.

Landesgeschichtliches Informationssystem Hessen (LAGIS)

Modul „Historische Ortsansichten“

Modul „Landgrafen-Regesten“

Modul „Ziegenhainer Regesten“

Literatur

Bitsch, Horst, Die „Tal“-Siedlungen in Hessen, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 116 (1980), S. 139–188.

Bode, Gabriele Nina/Losse, Michael, Die Burgen in Staufenberg. Eine Betrachtung vor allem zur Rolshausenschen Unterburg im 16. Jahrhundert, in: Hessische Heimat (Marburg) 45 (1995), H. 4, S. 131–136.

Braasch-Schwersmann, Ursula/Halle, Axel, Wigand Gerstenberg von Frankenberg 1457–1522: Die Bilder aus seinen Chroniken Thüringen und Hessen – Stadt Frankenberg, Marburg 2007 (= Untersuchungen und Materialien zur Verfassungs- und Landesgeschichte 23).

Diehl, Wilhelm, Baubuch für die evangelischen Pfarreien der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt, Darmstadt 1931 (= Hassia sacra 5).

Dilich, Wilhelm: Synopsis descriptionis totius Hassiae. Gesamtbeschreibung von ganz Hessen, hg. von Rener, Monika/Lange, Klaus, Marburg 2012.

Dilich, Wilhelm, Hessische Chronica, Kassel 1605.

Estor, Johann Georg, Auserlesene kleine Schrifften, Giessen, Zweyte Ausgabe. 1744, S. 124 ff. (1638).

Friedhoff, Jens, Burg und Talsiedlung Molsberg. Anmerkungen zur mittelalterlichen Burgen- und Städtelandschaft des Westerwaldes, in: Nassauische Annalen. Jahrbuch des Vereins für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung 127 (2016), S. 1–40.

Gerschlaue, Susanne/Born, Hanno, Bauhistorische Voruntersuchung mit restauratorischer Untersuchung des Mauerwerks der Burgruine Oberburg Staufenberg, November 2021. Die Analyse der verschiedenen Mörtelproben erfolgte durch Dipl.-Restaurator Born im November 2021.

Günther, C.F., Bilder aus der Hessischen Vorzeit, Darmstadt 1853.

Hatfield, James Taft, From Broom to Heather. A Summer in a German Castle, Cincinnati/New York 1903.

Hess, Volker, Ein „Guter Ort“? – Einige Ergebnisse einer beiläufigen Spurensuche zum alten jüdischen Friedhof in Staufenberg, in: MOHG 99 (2014), S. 239–245 (<http://dx.doi.org/10.22029/jlupub-4107>).

Hess, Volker, „Ritter von Staufenberg“ – leider ohne Melusine“. MOHG 104 (2019), S. 405–408 (<http://dx.doi.org/10.22029/jlupub-7234>).

Huttarsch, Reinhold: Bilderbogen Staufenberg, Lollar 1979/1996.

Landau, Georg, Die hessischen Ritterburgen und ihre Besitzer, Bd. 3, Kassel 1836, S. 349–356, hier: 355 ff.

Nebel, Wilhelm, Einige Bemerkungen über Staufenberg, in: Archiv des historischen Vereins 5 (1848) H. 3, Beitrag XVII, S. 1–15.

Ritgen, Josef Maria Hugo von, Geschichte der Grossherzoglich Hessischen Stadt Staufenberg und ihrer beider Burgen. Festschrift sr. königl. Hoheit dem Grossherzog von Hessen und bei Rhein Ludwig IV. ..., Gießen 1883.

Ritgen, Otto von, Die Burgruinen Staufenberg im Lahntal, in: Centralblatt der Bauverwaltung II, H. 46/48, (1887), S. 437–440/461–463.

Stoob, Heinz, Minderstädte. Formen der Stadtentstehung im Spätmittelalter, in: Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 46 (1959) H. 1, S. 1–28.

Walbe, Heinrich, Die Kunstdenkmäler in Hessen. Kreis Gießen, Band I, Nördlicher Teil, Darmstadt 1938.

Walbrach, Carl, Burg Staufenberg an der Lahn, in: Volk und Scholle, H. 5 (1927), S. 312–318.

Walbrach, Carl, Staufenberg, in: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins (MOHG) 35 (1938), S. 275–296.